

Geographische Beiträge zur ältesten Entwicklung der Siedlung Graz.

Von Robert Mayer.

Mit 2 Kartenskizzen.

Die Anfänge der Stadt Graz sind, soweit geschichtliche Quellen einen Einblick gestatten, untersucht. Da diese aber gerade für die älteste Zeit sehr spärlich fließen, für die Geschichte der Siedlung fast ganz versagen, wäre der Versuch zu wagen, ob nicht eine geographische Fragestellung Ergänzungen ergebe. Der Geograph pflegt vor allem Lage und Raum zu erkunden; über die Lage von Graz ist schon mancherlei geschrieben¹⁾, über die räumliche Gliederung, wie sie sich in seinem Grundrisse darstellt, gibt es Arbeiten²⁾; der Grundriß wurde bisher von der geschichtlichen Seite³⁾ sowie vom Standpunkte des Städtebaues⁴⁾ betrachtet; vielleicht vermag geographische Beobachtung noch Neues zu bieten.

Die erste geographische Voraussetzung für eine Beurteilung des Grundrisses ist die eingehende Kenntnis des Geländes, in welches die Stadt hineingebaut wurde⁵⁾. Freilich sollten das nicht die heutigen Geländeformen sein, sondern jene, die vor der Entstehung der Stadt bestanden. Das ist offenbar etwas ganz anderes als der geologische Untergrund, der schon häufig in stadtgeographischen Untersuchungen zu Erklärungen herangezogen wurde. Das Gelände hat sich auch in geschichtlicher Zeit in verschiedener Weise verändert; die Straßen wurden durch Bau und Verkehr höher, Böschungen wurden durch die Gassen-ebenen in künstliche Terrassen gegliedert und durch Aufschüttung und

¹⁾ Marek, Dr. Richard, Die geographische Lage von Graz. Jahresber. Handelsakad. Graz, 1903. Lukas, Dr. Georg A., Die Stadt Graz in ihren geographischen Beziehungen. Mitt. Geogr. Ges. Wien, 1909, bes. S. 7—10. Sölch, Dr. J., Die Hauptstädte der österreichischen Alpenländer. Zeitschr. f. Schulgeogr., 1910, Bd. 31.

²⁾ Mayer, Robert, Die räumliche Gliederung der Stadt Graz. 22. Jahresber., I. B.-Realgymn., Graz, 1934. Ders. Der Grundriß der Stadt Graz. Kleine Bücherei des Naturwissenschaftl. Ver. f. Steiermark, H. 4.

³⁾ Popelka, Fritz, Geschichte der Stadt Graz, I. Bd., S. 182—191.

⁴⁾ Wengert, Dr. Hermann, Die Stadtanlagen in Steiermark, Graz, 1932, S. 73—78.

⁵⁾ Eine Forderung, die zuerst Oberhammer Eugen erhob: Der Stadtplan, seine Entwicklung und geographische Bedeutung. Vhn. 16. D. Geogr.-Tag in Nürnberg, Berlin, 1907.

Abtragung sanfter; so wurden Mulden ausgefüllt und Höhen erniedrigt, das Gelände im allgemeinen mehr ausgeglichen. Diese Wandlungen müßten beim Urteil über den Stadtgrundriß mitberücksichtigt werden. Sie sind groß genug, um das ursprüngliche Stadtreliet zu verhüllen.

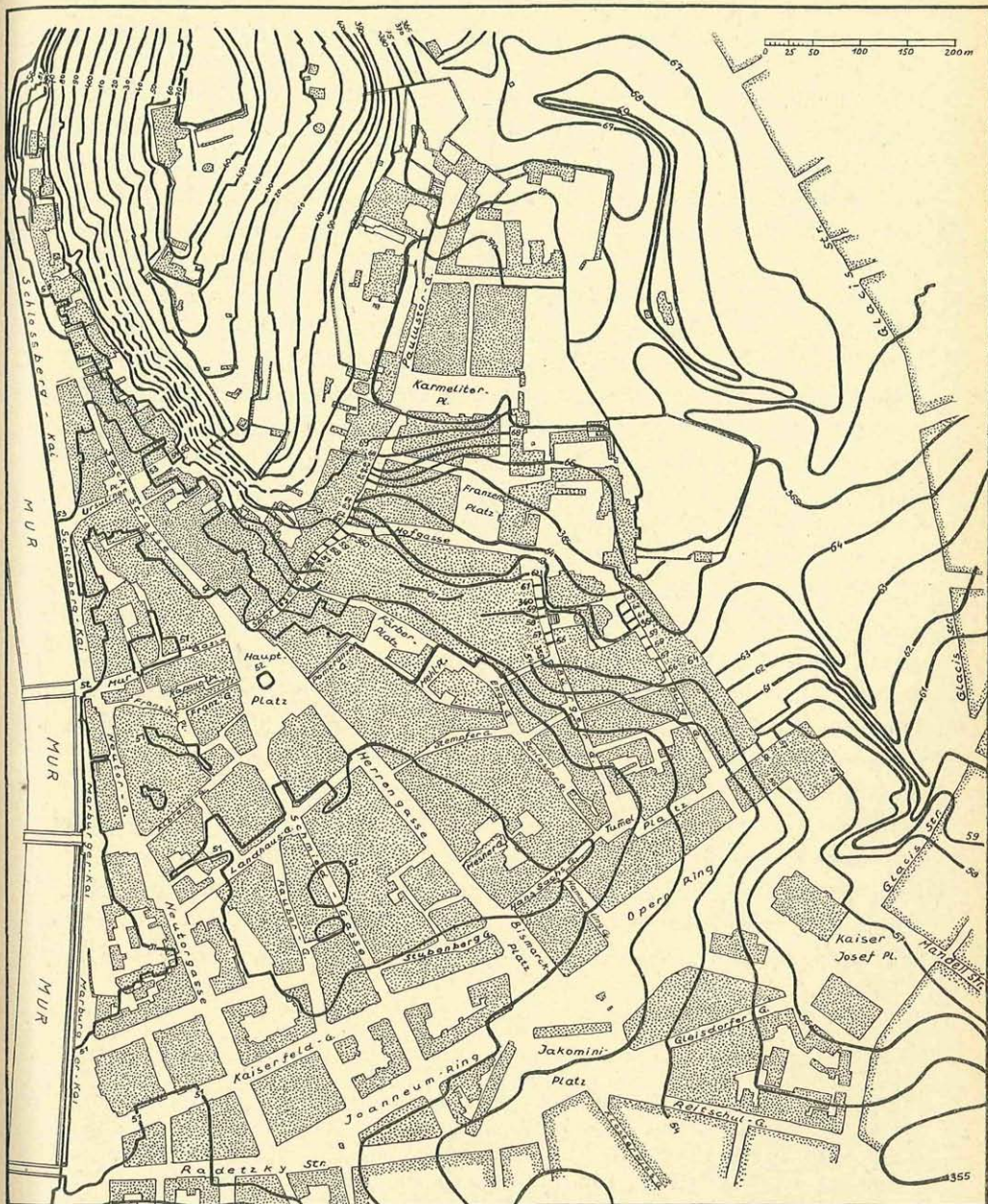
Wie das Relief des Grazer Stadtbodens entstand. Das Gelände, auf welchem die Grazer Altstadt steht, hat folgende für den Grundriß bedeutungsvolle Merkmale¹⁾:

Die Aufschüttungsebene der Mur wird durch den Schloßberg in einen breiteren, westlichen und einen schmäleren östlichen Teil gegliedert. Im westlichen drückt sich die Mur so nahe an den Schloßberg heran, daß sie auch heute nach der Regulierung an der engsten Stelle nur etwas über 20 m vom Fuße des Berges entfernt ist. Dadurch schnürte sie von je die Entwicklung der Stadt nach Norden ab, sie engte den Verkehrs- und Bauraum ein. Östlich und südlich vom Schloßberge ist das Gelände der alten Stadt aus Schottern aufgebaut, die die Mur seit der späten Tertiärzeit aufgeschüttet hat. Darnach hat sie die tertiären Ablagerungen zuerst zerschnitten und dann mit neuen diluvialen Schotterbildungen seitlich verhüllt und überbaut (Hilbers Neben- und Überbaustufe²⁾). Die allmähliche Einnagung der Mur und ihrer Zuflüsse schuf drei Terrassen im Gebiete der Altstadt Graz; deren höchste umfaßt nur den Karmeliterplatz (370 m Seehöhe) und seine engste Umgebung; niedriger ist die Stufe des Domes in 363—365 m, zu der auch ein Teil des Stadtparkes gehört (bis zum Paulustore nach Norden), wo Murschotter schon seit langer Zeit bekannt sind (Hochterrasse). Die unterste Stufe (Niederterrasse³⁾) ist durch den Hauptplatz und die gleichhoch liegende Ebene gegeben, die im Osten durch die 352 m-Höhenschichtenlinie nach oben gegen den Hang der Hochterrasse abgegrenzt wird. Von 353 m Höhe an setzt der Steilabfall der Hochterrasse ein, der die Sporgasse, Glockenspieltasse und die obere Burg- und Bürgergasse

¹⁾ Zum folgenden ist zu vergleichen: Peters, Karl F., Der Boden von Graz. In: Ilwof und Peters, Graz, Geschichte und Topographie, Graz, 1875, S. 50 ff und S. 61. Hilber, V., Das Tertiärgebiet um Graz, Köflach und Gleisdorf. Jahrbuch d. k. k. Geol. R. A., 1893. Sölch, Dr. J., Beiträge zur eiszeitlichen Talgeschichte des Steirischen Randgebirges und seiner Nachbarschaft. Forschn. z. d. Landes- u. Volkskde., 21. Bd., 1917, S. 377—379. Tornquist, A., Entstehung und Beschaffenheit des Grazer Stadtbodens. Die Landeshauptstadt Graz 1128—1928. Clar, Eberhard, Das Relief des Tertiärs unter Graz. Mitt. Naturwiss. Ver. f. Stmk., Bd. 68, 1931, S. 16—27.

²⁾ Hilber, V., Taltreppe. Eine geologisch-geographische Darstellung. Graz, 1912, S. 4. Clar, E., a. a. O., S. 24.

³⁾ Hilbers unterste Stadtbodenstufe.



Karte I. Das heutige Relief der Stadt Graz. Nach dem Plane des Grazer Stadtbauamtes im Maßstabe 1:5000 gezeichnet und auf ungefähr 1:7700 verkleinert.

kennzeichnet. Die 352 m-Linie bildet einen schönen, nach Osten geschwungenen Bogen, eine Prallstelle, an welcher man die Tätigkeit der diluvialen Mur leicht erkennt. Weiter südlich wird aber der Steil-

abfall von sanfterem Gelände abgelöst. Hier nahm die Mur oder einer ihrer Arme einst den Grazbach auf und glitt in südwestlicher Richtung ab, dem heutigen Murlaufe zu. Noch vor der geschichtlichen Zeit erreichte die Mur ihre heutige Laufrichtung, die sie sicher bei Hochwasser noch veränderte. Auch eine noch in geschichtlicher Zeit aufgeschüttete Flur, 5·5 m über dem heutigen Murspiegel (etwa 2 m unter der Höhe des Hauptplatzes wurde noch festgestellt¹⁾, die sich aber nur wenig von der Niederterrasse absetzt²⁾. Heute liegt der Spiegel der Mur bei Normal-Nullwasser am Pegel in 343·5 m Seehöhe und bei höchstem Hochwasser bei 246·5 m. Die Mur hat aber seit und infolge der Regulierung, die von 1874 bis 1891 durchgeführt wurde, bereits beträchtlich erodiert; mit einer Intensität, die durch Pegelbeobachtungen während der Regulierung und durch Vergleiche bei späteren Brückenbauten festgestellt werden konnte³⁾, so daß Eintiefungen bis über 2 m seit dieser Zeit angenommen werden können. Seit dem 16. Jahrhunderte dürfte die Senkung des Grundwassers im westlichen Teile der Altstadt, 25 m vom Murspiegel entfernt, allein 3·70 m bis 4·20 m betragen haben, wie Mohr, beraten von Pirchegger, errechnet⁴⁾. Dann befand sich also noch im 16. Jahrhunderte der niedrigste Murspiegel etwa 3·5 m unter dem Niveau der Murgasse (Seehöhe 351·0 m), im frühen Mittelalter vielleicht noch etwas höher. Damit kam aber nicht nur die Murgasse, sondern auch der Hauptplatz in die Überschwemmungszone bei starkem Hochwasser der Mur, umso mehr, als von der Höhe der Gassen auch noch die durch Verkehr und Straßenbau entstandene Erhöhung⁵⁾ abzurechnen ist. Übrigens wurde selbst noch im 19. Jahrhunderte bei größtem Hochwasser der Hauptplatz von den Murgewässern erreicht, wie aus einer Beschreibung des städtischen Verordneten Frh. v. Thinnefeld und aus zwei Lithographien des Malers Josef Kuwassseg hervorgeht⁶⁾. Allerdings war das der höchste bekannte Murwasserstand in Graz überhaupt (8. Juni 1827) und hätte in dem neuen, erweiterten Abfluß-

¹⁾ Tornquist, Stadtboden, S. 43.

²⁾ Clar, a. a. O., S. 26.

³⁾ Hohenburger, Franz Ritter von, Über Geschiebsbewegung und Eintiefung fließender Gewässer. Leipzig, 1886, bes. Tab. VII u. VIII, S. 170—171. Ders. Darstellung der in der Periode 1874 bis 1891 durchgeführten Arbeiten der Murregulierung in Steiermark, S. 16. Mohr, Dr. Hans, Die Baugrunduntersuchung für die neue Kalvarienbergbrücke in Graz, ihre Ergebnisse und prognostische Auswertung. Jahrbuch Geol. B.-Anst., 77. Bd., 1927, S. 63—80, bes. S. 75.

⁴⁾ Mohr, a. a. O., S. 76/7.

⁵⁾ s. a. Peters, a. a. O., S. 61.

⁶⁾ bei Löschnigg, Hanns, Grazer Leben und Kunst in den Biedermeiertagen, S. 20 (Grazer Stimmen, III., 1921). Die Bilder im Landesarchiv. Ältere Hochwässer zusammengestellt von Popelka Fr., Geschichte der Stadt Graz, II., S. 148 f.

Das ursprüngliche Relief. Die Niederterrasse von Graz, das ist das Gebiet der unteren Altstadt, befand sich also vermutlich in der Frühgeschichte der (nachrömischen) Siedlung Graz im Überschwemmungsgebiete der Mur.

Um diese Annahme in ihrer Wahrscheinlichkeit noch weiter zu stützen, wäre es am besten, wenn man sich das Relief des Bodens der Stadt Graz so wieder herstellen könnte, wie es vor seiner Besiedlung gewesen sein kann. Dazu bietet Graz eine Gelegenheit: Bei der in den Jahren 1926—1929 vorgenommenen Schwemmkanalisation übernahm das Geologische Institut der Technischen Hochschule in Graz (Leitung: Hofrat Prof. Dr. Alexander Tornquist, Hilfskräfte: Dr. Eberhard Clar, Dr. Ing. O. Friedrich, Ing. O. Hohl, Ing. Al. Rieder, Dr. Ing. L. Seewann) die Aufnahme der Bodenprofile in den Grabungen und ihre wissenschaftliche Auswertung³⁾. Die Sammlung der dabei gewonnenen Bodenprofile liegt im Geologischen Institute der Technischen Hochschule. Sie wurde schon einmal zur Ermittlung des Reliefs im Tertiär benützt⁴⁾. Es schien möglich, aus diesen Profilen auch das Relief zu ermitteln, wie es vor der Besiedlung des Stadtbodens bestand⁵⁾. Die Bodenprofile enthalten die Unterscheidung der tertiären, diluvialen Schichten, darüber aber auch die Art und Mächtigkeit des Bauschuttes. Wenn es gelang, diesen abzuheben, dann war das Relief, wie es vor der Besiedlung bestand, zu errechnen; es soll hier der Kürze halber einfach als das ursprüngliche Relief bezeichnet werden.

1. Der Schutt, der sich über dem unberührten Boden befand, war recht verschiedener Art. In vielen Profilen zeigte sich, daß der Boden

¹⁾ Hochenburger, Geschiebsbewegung, S. 6.

²⁾ Scharfetter, Dr. Rudolf, Die Murauen bei Graz. Mitt. Natw. Ver. f. Stmk., Bd. 54, 1918, S. 192 (nach Mitt. des Hr. Hofr. W. Reitz).

³⁾ Tornquist, A., Die geologische Bodenkarte der Stadt Graz. Grazer Tagespost vom 6. Juni 1926. Ders., Die neuen Aufdeckungen im Untergrund der Stadt Graz, ebd. 9. Jänner 1928. Ders., Bodenkarte der Stadt Graz im Maßstabe 1 : 5000. Manuskriptkarte im Stadtbauamt der Stadt Graz. Ders., Entstehung und Beschaffenheit des Grazer Stadtbodens. In: Die Landeshauptstadt Graz 1128—1928.

⁴⁾ Clar, Eberh., Das Relief des Tertiärs unter Graz. Mitt. Naturw. Ver. f. Stmk., Bd. 68, 1931, S. 16—27.

⁵⁾ Zu diesem Ziele wurde mir in lebenswürdiger Weise die ganze Kartothek zur Verfügung gestellt und von den beiden Aufnahmsgeologen Prof. Dr. Eb. Clar und Dr. Ing. O. Friedrich jede erbetene Auskunft bereitwillig gegeben, wofür ich hier meinen herzlichsten Dank noch einmal ausspreche.

schon früher einmal umgegraben worden war; die Teile des Schuttes stammten dann manchmal zum Teile oder ganz aus dem Mutterboden (Schotter oder Lehm); dann ließ sich infolge der Vermengung des Mutterbodens mit Bauschutt für die einstige Höhe des ursprünglichen Reliefs kein sicherer Schluß ziehen, nur eine Minimalzahl in der Höhe des nicht umgegrabenen Bodens gewinnen. Nur in einigen solchen Fällen glaubten die Geologen die Höhe der ursprünglichen Schotter- oder Lehmoberfläche schätzen zu können und gaben angenommene Maximalzahlen für die Schotteroberfläche. Diese Zahlen waren aber nach Mitteilung der Aufnahmsgeologen zu unsicher und überdies lagen sie alle außerhalb der Altstadt, so daß ihre Verwertung für die vorliegende Aufgabe nicht oder nur zum Vergleiche mit Nachbarprofilen in Betracht kam. Deshalb war es am besten, alle in den Höfen der Häuser ermittelten Bodenprofile außer Acht zu lassen und nur diejenigen zu verwenden, die in den Straßen aufgezeichnet wurden. In allen Fällen, in denen schon Umgrabungen stattgefunden hatten, mußte jedenfalls die ursprüngliche Oberfläche über der errechneten liegen.

2. Eine andere Gruppe von Bodenprofilen — das waren in der inneren Stadt sehr viele — zeigte hauptsächlich Bauschutt und Anschüttungen aus früheren Bauperioden. Wenn die Grabungen an solchen Stellen überhaupt nicht den Mutterboden erreichten, dann ließ sich überhaupt kein anderer Schluß ziehen, als daß die ursprüngliche Oberfläche noch tiefer lag; solche Profile wurden nicht oder nur zum Vergleich verwertet, weil auch eine Minimalzahl nicht zu gewinnen war. Wo aber die Grabung den Boden unter einer nicht vermengten Anschüttung erreichte, war damit die ursprüngliche Oberfläche gewonnen; in vielen Fällen, besonders im Straßenverlauf, schien ein solches Profil eine richtige Höhe anzugeben.

Für die vorliegende Aufgabe wäre das Ergebnis von Maximalzahlen ohne Zweifel angenehmer gewesen. Da sich solche nicht ermitteln ließen, mußte mit den Minimalzahlen irgendwie das Auslangen gefunden werden. Es wurden in ihnen drei Gruppen gebildet. Es gab sichere Zahlen, die unmittelbar zur Zeichnung von Isohypsen geeignet waren; sie sind leider nicht allzu häufig. Dann gab es Zahlen, die durch ihre reihenweise Anordnung und Übereinstimmung als wahrscheinlich erschienen, das waren viele; und endlich solche, die durch ihre Werte aus den Reihen der anderen fielen und deshalb als unwahrscheinlich ausgeschieden werden mußten. Auf solche Weise wurde ein Minimalrelief gewonnen, dessen Höhenschichtenlinien von Meter zu Meter eingezeichnet wurden. Eine große Genauigkeit, etwa vergleichbar einem modernen Plane, konnte vernünftigerweise nicht angestrebt werden. Um auch die so erreichte Höhenschichtenkarte nicht sicherer und genauer erscheinen zu

© Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark; download unter www.biologiezentrum.at
lassen, als es den Voraussetzungen entspricht, wurde sie verkleinert¹⁾.

Die so gewonnenen Minimalzahlen sind nicht gleichmäßig auf das Gebiet der Altstadt verteilt; auf dem Hange der Hochterrasse liegen die wenigsten, auf der untersten Stadtbodenstufe sind sie dicht gereiht, was sehr erwünscht war. In der Sackstraße waren nur wenige Zahlen brauchbar, weil die mächtige Anschüttung nicht ganz durchgraben wurde.

Diese Minimalzahlen konnten auch nur ein Minimalrelief ergeben, das nach der Art der Minimalzahlen und ihrer Herkunft auch nicht überall gleich tief unter dem wirklichen ursprünglichen Relief zu liegen braucht, aber der Abstand davon kann nicht groß sein. Darnach sind auch die Höhenschichtenlinien, die darin gezogen werden mußten, durchaus nicht so sicher, als eine Zeichnung leider immer vortäuscht; das Allgemeinbild des Reliefs aber dürfte gut sein; denn die Zahl der verwendbaren, verlässlichen Höhen ist doch ziemlich groß, wie die Karte zeigt, und die Übereinstimmung im Nebeneinander ist gut. Es muß aber gesagt werden, daß weitgehende Schlüsse sich aus dieser Unsicherheit heraus verbieten²⁾.

Das Ergebnis ist trotzdem interessant genug. Anschüttungen fanden hauptsächlich vor ansteigendem Boden statt, nämlich z. B. westlich von der Neutorgasse, auf dem Schloßbergkai, natürlich in den alten Befestigungsräumen, wo nahe dem Burgring (Einspinnergasse 1) eine Anschüttung von 6 m, im Stadtpark eine von 9·8 m gefunden wurde. Der Felsboden wurde in den Hinterhäusern des Schloßbergkais, der Sporgasse erreicht, in welcher das Haus Nr. 17 rückwärts ganz auf Felsen gebaut ist und zwei Keller übereinander in Dolomit eingehauen sind. An einigen Stellen wurden alte Kanäle ergraben, so in der Sackstraße 10, Raubergasse, auf dem Franzensplatze; alte Mauern kamen auf dem Franzens-, Tummelplatze und Stadtkai, in der Burggasse zum Vorschein. Als man in der Mitte des 16. Jahrhunderts den östlichen Stadtgraben tiefer legte, wurde dort einmal anstehender Felsboden erreicht³⁾.

Das ursprüngliche Relief liegt längs der Mur tiefer unter dem heutigen als auf dem Hauptplatze und der Herrengasse. Vor dem Hause Hauptplatz 13 beträgt der Bauschutt 1 m und darunter liegt Flußsand; in der nördlichen Neutorgasse beträgt die Anschüttung durchaus über 3 m bis 3·80 m. Die Stufe, die sich heute westlich von der Neutorgasse befindet, lag also wahrscheinlich weiter östlich, daher wird es wahr-

¹⁾ Die vorstehenden Ausführungen mußten hier Platz finden, damit der Leser über den Wert der Karte unterrichtet ist, sie weder über- noch unterschätzt.

²⁾ Weiteres über die Voraussetzungen und die Methode der Karte s. im Anhang: Erläuterungen zur Karte des ursprünglichen Reliefs und zur Tabelle der Bodenprofile S. 95 ff. und Karte II.

³⁾ Popelka Fr., Geschichte der Stadt Graz, II., S. 30.

scheinlich, daß die Stadtmauer gerade über dieser Stufe, vielleicht in kurzem Abstände von ihrer Kante gebaut wurde. Die starke Aufschüttung für Kai und Kaihäuser ist übrigens noch heute weiter nördlich am Schloßbergkai an der stadtwärts fallenden Stufe zu erkennen. Im nördlichen Teile des Schloßbergkais sind selbst unter dem Schloßberge die Anschüttungen noch so groß (2·30—3·50 m), daß man dort die Mur näher an den Schloßberg herandenken muß (Anschüttung auf der Innenseite der Kaistraße: 3·20—4·40 m). In der Herrengasse wurde der umgegrabene Boden nirgends ganz durchgraben; die dort verwendete Minimalzahl 49·0 m (von Haus Nr. 23) ist daher eher noch zu hoch, woraus sich ein stärkeres Gefälle in der Richtung dieser Straße ergäbe, als es eingezeichnet wurde. Die Schmiedgasse bietet mehrere gute Zahlen; in 1—1·80 m Tiefe wurde überall der Flußsand, Schotter oder sandiger Lehm ergraben, dort wurde jedenfalls die Straße durch Ein ebnung einer höheren, sandigen Bank eben gelegt. In der Albrechtgasse erreichten alle Grabungen den Flußsand, nach ihrem unteren Ende hin nehmen die Anschüttungen im allgemeinen zu, das ursprüngliche Gelände senkt sich dort hin.

Es darf auch nicht verhehlt werden, daß in geschichtlicher Zeit längs der Neutorgasse unterhalb der Stadtbefestigung ein Mühlgang, der „Overholzerische“ genannt, lief, der im rekonstruierten, ursprünglichen Relief nicht erscheint. An ihm lag die „Adlermühle“, die 1459 von dem Grazer Bürger Friedrich Smelcz errichtet wurde und im 16. Jahrhunderte in den Besitz der Grazer Familie Adler kam. Sie wurde 1574 von der Landschaft angekauft und ihr Grund in den Bau der Befestigungen einbezogen. Dieser „Gang“ war wohl sehr seicht und verschwand in den späteren Umgrabungen. Auch die „Kotmur“, schon 1350 erwähnt, die hinter dem Admonterhof am Paradeis vorbei zur Murgasse floß und nach dem Plane Stiers (1657) unterhalb der Murbrücke mündete, erscheint in den Bodenprofilen nicht. Dort führten die Grabungen der Schwemmkanalisation nirgends durch den umgegrabenen oder aufgeschütteten Boden. Die Mur muß also damals so hoch über ihrem heutigen Wasserspiegel geflossen sein ¹⁾.

Die Umgrabungen und Aufschüttungen für die Befestigungsarbeiten des 16. und 17. Jahrhunderts sind übrigens so stark, daß auf dem Boden des heutigen Stadtparkes keine Angaben über das Relief, wie es vor der Entstehung der Stadt Graz war, möglich sind.

In der Wickenburggasse wurde einen halben Meter unter der Straßendecke ein altes Pflaster gefunden, also in einer Straße, die sicher nicht alt ist. Dann ist es nicht zu verwundern, daß in der Altstadt, wo die Siedlung schon mindestens 700 Jahre besteht, Schutt von 2—3 m

¹⁾ Näheres über die Mühlgänge und Murarme in Popelka, a. a. O., II., S. 138, 613.

© Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark; download unter www.biologiezentrum.at
und mehr durchgraben wurde. Aber obwohl die Gräben durch die ganze innere Stadt gezogen waren, wurde doch nirgends eine Spur einer römischen oder vorrömischen Ansiedlung entdeckt¹⁾.

Ursprüngliche Pflanzendecke. Urlandschaft. Wenn nun zu dem ursprünglichen Relief noch das Bild der ursprünglichen Pflanzendecke entworfen wird, so ist die Urlandschaft für das Gebiet der Stadt Graz wieder hergestellt, d. h. diejenige Landschaft, die vor dem Eingreifen des Menschen mit seiner Kultur bestand. Für die Pflanzendecke der Niederterrasse haben wir noch heute das Vorbild der Murauen, deren Auwald man sich wohl auf das ganze Gebiet der Alluvialterrasse ausgedehnt denken darf. Die häufigen Änderungen des Flußlaufes, die hauptsächlich im Frühjahr und Frühsommer einsetzenden Überschwemmungen bei Hochwasser, wie sie für Gebirgsflüsse charakteristisch sind, bedingen den Auwald als Pflanzendecke. Man muß hier nach Scharfetter²⁾ einen Unterschied zwischen stehender und fließender Inundation machen: Die fließende Inundation der Gebirgsflüsse schädigt durch Überschüttung mit Schottern in der Zeit der Hochwässer die Grasfluren, aber sie gibt den Bäumen mit ihren tiefgreifenden Wurzeln einen gut durchlüfteten Standort; die stehende Inundation verstopft durch den abgelagerten Schlick und Schlamm die Poren des Bodens und macht die Gehölzformation unmöglich, begünstigt aber die Grasflur durch die Zufuhr von Nährstoffen in den Boden. Daher haben die Becken der Gebirgsflüsse, als welcher sich die Mur durch ihre Wasserstandskurve erweist³⁾, als natürliche Pflanzendecke ihres Inundationsgebietes den Auwald, die Tieflandsflüsse mit stehender Inundation wie die Flüsse der norddeutschen Tiefebene die Grasflur. Aus dem gleichen Grunde sind die ufernahen Teile des Inundationsgebietes der Mur von Gehölzformation bedeckt, während diese in den uferfernen Teilen des Inundationsgebietes wenigstens durch Grasfluren ersetzt werden kann. Und zwar handelt es sich bei der Mur und Kainach um Eichenwälder als Auenwald⁴⁾.

1) Weiteres über die Ergebnisse s. u. S. 80 f.

2) Die Murauen bei Graz. Ein Beitrag zur Kenntnis der Vegetation in Überschwemmungsgebieten. (Mitt. d. Naturw. Ver. f. Stmk., Bd. 54 (1918), S. 179—223, bes. 207 ff.

3) Kurve von Hofr. Reitz bei Scharfetter, a. a. O., S. 193 und bei Marek, Dr. Richard., Der Wasserhaushalt im Murgebiete. Mitt. Nat. Ver. f. Stmk., 37. Bd., 1900, (1901), S. 3—57, bes. Taf. I u. II.

4) Die Zusammensetzung bei Scharfetter, a. a. O., S. 213, s. a. die Beschreibung des Auenwaldes ebd. S. 183 f. aus Gradmanns Beschreibung des Oberamtes Tettwang. Herausgegeben vom Württembergischen statistischen Landesamt, zweite Bearbeitung, Stuttgart, 1915.

Die Entwicklung und Veränderung des Auenwaldes denkt sich Scharfetter¹⁾ in folgender Weise: Der Eichenwald wurde von den Siedlern des Kainachtales geschlagen, weil sie gute Wiesen benötigten; die trockenen Schotterfluren über dem Alluvialboden der Kainach, die mit Föhrenwäldern bestanden sind, waren dazu ungeeignet. Durch die Schlägerung gewannen die Bewohner zunächst nasse Wiesen, die durch künstliche Entwässerung in „Kulturwiesen auf feuchtem Boden“ verwandelt wurden. Sie sind gekennzeichnet durch das Hauptvorkommen von *Arrhenatherum elatius* und *Festuca elatior* (*Arrhenatherumwiesen*), sind aber jetzt auch schon zum Teil als Ackerland verwertet. Dieses Wiesenland verrät seine Herkunft noch heute durch die zerstreut darin stehenden Sträucher und Bäume, unter denen besonders zahlreiche und prächtige Stämme von *Quercus robur* (Stieleiche) die Eignung des Bodens für Holzgewächse anzeigen. Die oben angeführten Pflanzenformationen und Entwicklungsstufen finden sich auch heute noch nebeneinander und nicht nur im Kainachtal, aus dem sie Scharfetter beschreibt, sondern auch im Murtale bei Graz, wo sie Eggler eingehend analysiert und auf Karten einzeichnet²⁾. So müssen wir uns also auch die Niederterrasse von Graz mit Eichen-Auwald bedeckt denken und später mit Wiesen. Es gibt ja auch noch Bilder aus gar nicht so weit zurückliegender Zeit, welche uns die Gegend zwischen dem Grabenviertel und Andritz oder die Göstinger Au in ähnlichem Zustande zeigen, etwa die Stahlstiche von der Kettenbrücke, dem Graben, der Weinzettelbrücke in Schreiners Graetz³⁾ oder die Bilder und Pläne zur Vergangenheit des linksseitigen Mühlganges⁴⁾.

Die diluvialen Schotterfluren im Mur- und Kainachtales trugen einen stark mit Eichen gemischten Föhrenwald⁵⁾. Reste davon sind noch heute in beiden Tälern vorhanden und Eggler bestimmt sie nach dem Unterwuchs als *Vaccinium-Myrtillustypus*, bezeichnet sie als Föhren-Mischwald mit den Leitpflanzen *Pinus silv.*, *Picea*, *Fagus*, *Castanea* und *Quercus robur*⁶⁾. Ihre scharfe Begrenzung, das Zick-Zack und die

¹⁾ a. a. O., S. 214/5.

²⁾ Eggler, Dr. J., Die Pflanzengesellschaften in der Umgebung von Graz. Feddes Repertorium, Beihefte, Bd. LXXIII, 1. u. 2. Lief., Berlin, 1933, bes. Karten 1, 2 u. 4, S. 19 f. u. 65 ff.

³⁾ Schreiner, Dr. Gustav, Graetz, Ein naturhistorisch-statistisch-topographisches Gemälde dieser Stadt und ihrer Umgebungen, 1843.

⁴⁾ in Steiner, Konrad, Aus der Vergangenheit des linksseitigen Mühlganges. Blätter für Heimatkunde, XII. Jg., Graz, 1934, S. 79–98 u. XIII. Jg., 1935, S. 9–31.

⁵⁾ Scharfetter, a. a. O., S. 222 oben.

⁶⁾ a. a. O., S. 37 ff. und Karte 4.

© Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark; download unter www.biologiezentrum.at
Eckigkeit ihrer Grenzlinien und ihre Lage zwischen den Kultur- und Siedlungsstreifen kennzeichnen sie als die Reste einer einst viel weiter ausgedehnten Walddecke gleichen Pflanzenbestandes¹⁾. Die Schotterterrassen in Graz selbst können kaum eine andere Pflanzendecke getragen haben. Bestimmend für das Auftreten des Föhrenwaldes auf den Schotterterrassen ist die Trockenheit des Schotterbodens, in dessen großen Poren das atmosphärische Wasser rehr rasch verschwindet.

Die Trockenheit gestattet aber auch den Ackerbau und gibt daher den ersten bequem zu bewirtschaftenden Boden, besonders solange die Talau noch das Herrschaftsgebiet eines verwilderten Flusses war, der bei jedem Hochwasser seinen Lauf verlegte und seine Sand- und Schotterbänke verschob. Die Siedlungen mit Ortsnamen slawischer Herkunft im Grazer Felde liegen mit wenigen Ausnahmen am Gebirgsfuße auf trockener Schotterflur; am Ostrande: Andritz, Weinitzen, Raaba, Grambach, Fernitz, Enzelsdorf; am Westrande: Gösting, Straßgang, Windorf, Ponigl, Zwaring. Dazu gehört auch Graz. Im Auboden der Mur liegt von Orten slawischer Besiedlung nur Wagnitz (erst 1249 genannt), sein Name bedeutet auch den schwankenden, feuchten Boden²⁾. Auch die bayrisch-deutsche Besiedlung suchte zuerst noch die trockenen Böden auf, legte dann aber auch die Dörfer am Innenrande der diluvialen Schotterflur unmittelbar über dem Hange zur alluvialen Talsohle an. Unter ihnen befinden sich die typischen Kolonial-Reihendörfer, deren Gründung wohl in das 12. bis 13. Jahrhundert zu setzen ist: Die Lücken am Gebirgsrande wurden zuerst ausgefüllt, später entstanden auch Dörfer am Innenrande der Schotterfluren: Feldkirchen, Abtissendorf, Kalsdorf, Groß- und Klein-Sulz, Werndorf an der Kante der westlichen, Liebenau, Engelsdorf, Neudorf, Thondorf, Gössendorf an der östlichen Schotterflur.

Über die Schotterfluren ragt der Dolomitklotz des Schloßberges hinaus, auf dem man sich ebenso wie auf den Kalk- und Dolomitbergen der Umgebung von Graz, etwa auf der Rannach und auf dem Plabutsch, den Buchen- und Buchenmischwald³⁾ vorstellen muß, wie er ja auch heute noch diese Berge bedeckt.

Die drei Waldgebiete, der Eichenmischwald der Talaue, der Föhrenmischwald der Schotterfluren und der Buchenmischwald des Dolomit-

¹⁾ S. die Spez.-K. oder O.-A. der Grazer Umgebung (Schachenwälder). S. a. Scharfetter, a. a. O., S. 222/3, dort nach Fritsch, Karl, Über den Einfluß des Ackerbaues und der Wiesenkultur auf die Vegetation. Mitt. Natw. Ver. f. Stmk., 39. Jg., 1902, S. 395.

²⁾ Namensdeutung nach Kniely, Dr. Konrad, Die Ortsnamen des Gerichtsbezirkes Umgebung Graz. Jahresber. Akad. Gymn. 1927/8; s. a. Popelka, a. a. O., II. S. 304/5.

³⁾ Nach dem Unterwuchs von Eggler bestimmt als Oxalistypus a. a. O. S. 4 ff. und Karte 4.

berges, geben das Hauptmerkmal für die Urlandschaft von Graz und Umgebung und sind vom Boden und seinem Feuchtigkeitsgehalt bestimmt. Nur wegen der Gesteinsverschiedenheit sind sie in der Landschaft übereinander angeordnet. Der Buchenmischwald ist das unterste Glied in der natürlichen Stufengliederung der Vegetation der Ostalpen, wie sie von Scharfetter eingeteilt wurde¹⁾. Der Buchenmischwald ist klimabedingt.

Die gesteinsbedingten Stufen der Urlandschaft bewirken auch, wie schon oben angedeutet wurde, die stoffelweise Besiedlung der Landschaft durch die Menschen. Und das ist nicht bloß in unserer Gegend der Fall, sondern die Geschichte der Besiedlung z. B. der Südosthalbinsel, der Alpen und Frankreichs zeigen auch oft einen stufenbedingten Verlauf. Es ist aber nicht nur die Feuchtigkeit der Talsohle, die ihre Besiedlung verbot, sondern es wirken dabei auch andere Umstände kulturhistorischen Charakters mit. Solange noch nicht die Macht des großen, wohlgeordneten römischen Staatswesens die Ruhe und Sicherheit der Straßen und Siedlungen gewährleistete, wagten die einheimischen Bewohner wegen der häufigen Überfälle nicht, den Talboden zu besiedeln, sondern suchten die Schutzlage höherer Punkte auf. Erst die Römer legten auch Talbodensiedlungen an. Infolge der Unsicherheit während der Völkerwanderung, vielleicht auch wegen des Verfalles der Ent- und Bewässerungseinrichtungen machten die Siedlungen in dieser Zeit wieder einen Ruck nach aufwärts; die Slawen waren wieder gezwungen, zuerst einfache Befestigungsringe, Warttürme u. dgl. anzulegen und den besonders trockenen Boden für ihre spärlichen Siedlungen aufzusuchen. Diesen vertikalen historischen Schwankungen der Siedlungen fügt auch die Geschichte von Steiermark ein Beispiel hinzu.

In der Tat ist nicht anzunehmen, daß die Niederterrasse in Graz in vorrömischer und römischer Zeit eine erhebliche Besiedlung erfahren habe. Die Niederterrasse war, nach allem, was oben über ihr Höhenverhältnis zur Mur, über ihren Grundwasserstand und ihre Feuchtigkeit gesagt wurde, kein einladender Boden für dauernde Besiedlung. Es wurden zwar im Boden der Niederterrasse Einzelfunde aus vorrömischer Zeit gemacht, überwiegend im diluvialen Schotter, und auch aus römischer Zeit wird von Funden berichtet, die bei Erdaushebungen für die Bauten der Eskompte Bank und des Kaufhauses Kastner und Öhler gemacht wurden. Darunter befindet sich auch ein Brunnen, dessen römisches

¹⁾ Scharfetter, Rudolf, Die Gliederung der Vegetation in den Ostalpen. Festband Rübel der Berichte der Schweizerischen Botanischen Gesellschaft, 1936, Bd. 46, S. 52–70. S. a. die Karte: Die Vegetationsformationen in den Ostalpen. Verlag Franz Deuticke, Wien, zusammengestellt von Dr. Rudolf Scharfetter und Dr. Hans Slanar, 1:1,500.000.

Alter übrigens nicht sicher ist, der aber beweist, daß er in einer Zeit gebohrt wurde, in welcher der tiefste Grundwasserstand um 3 m höher war, als heute¹⁾. Trotzdem wird man jetzt nicht mehr behaupten können, daß auf der Niederterrasse in römischer Zeit eine größere Siedlung gelegen habe; sonst hätten die Gräben der Schwemmkanalisation in Graz, die auf der Niederterrasse in alle Gassen führten und meist bis zu beträchtlicher Tiefe ausgehoben wurden, doch irgend welche Reste aufdecken müssen. Es wird also wohl richtig sein, daß die römische Hauptsiedlung bei St. Leonhard gelegen habe²⁾; aber groß kann auch diese Siedlung nicht gewesen sein. Auf der Niederterrasse dürften irgendwelche flußgebundene Siedlungen, Fischer- und Flößerhütten gewesen sein.

Diese Begründung dürfte es nun hinreichend wahrscheinlich machen, daß die älteste Besiedlung im allgemeinen die Niederterrasse um Graz mied. Auch die älteste slawische Siedlung auf dem Boden der Stadt Graz kann nicht auf der Niederterrasse gelegen haben. Und daß auch die Deutschen nicht sogleich mit ihren Siedlungen und ihrer Kultur in den Alluvialboden hinabstiegen, dafür gibt es ein urkundliches Zeugnis³⁾: Die östliche Grenze des Burgfriedes der Admonter Propstei St. Martin verlief nämlich⁴⁾ an dem Steilrande der Terrasse gegen den Alluvialboden der Mur, dessen Wiesen und Auwälder als noch nicht nutzbar dem Landesherrn vorbehalten waren. Diese Grenze geht aber zurück auf die Abgrenzung der Güter, welche Kaiser Heinrich III., 1055, März 16, dem Erzbischof Balduin von Salzburg schenkte und mit denen Erzbischof Gebhard von Salzburg 1074 das Kloster Admont ausstattete (Gut und Kirche von St. Martin bei Straßgang). Damals also war der Boden noch nicht besiedelt⁵⁾, als die Grenze gezogen war. Übrigens bewirkte der Boden- und Vegetationsunterschied dort auch eine dauernde Jagdgrenze, weil der Auwald eigenes landesfürstliches Forstgebiet blieb, zwischen dem Dobler Forst und Fernitzer Feld, eine Grenze, die heute noch zwischen den Eigenjagdgebieten erhalten ist⁶⁾.

¹⁾ Hilber, V., Urgeschichte Steiermarks, Bd. 58 der Mitt. Natw. Ver. f. Steiermark, Graz, 1922, S. 68 f.

²⁾ S. a. Schmid, Walter Dr., Graz und Umgebung in der Vorzeit, in Popelka, Fritz, Geschichte der Stadt Graz, I., S. 47—49.

³⁾ Dieses wurde mir durch Hr. Prof. Dr. H. Pirchegger mitgeteilt, wofür ich mich auch hier vielmals bedanke.

⁴⁾ Nach dem Admonter „Confinbuch“, Beschreibungen von 1568 und 1665 bei Mell-Pirchegger, Steirische Gerichtsbeschreibungen. Als Quellen zum historischen Atlas der österreichischen Alpenländer. Beiträge zur Erforschung steirischer Geschichtsquellen Bd. XXXVII—XL, 1914, S. 195—198.

⁵⁾ Steirisches Urkundenbuch (Zahn), I., Nr. 60 und 77, S. 68—70 und 92 s. a. Tomek, E., Geschichte der Diözese Seckau, I. Bd., 1917, S. 175, 198 f., 524 f.

⁶⁾ Hoffer, W., Bachofen v. Echt, Jagdgeschichte Steiermarks, II. Bd., IV/8, IV/10, 186a, S. 113 ff., 121 f., 438 und Karte II. S. a. Popelka, a. a. O., I., S. 52.

Für die Geschichte der Besiedlung des Grazer Bodens ergibt sich der Satz: Auch hier muß die Besiedlung von oben nach unten vorgerückt sein. Der älteste Teil der Siedlung Graz — abgesehen von der Schloßbergwarte — muß auf der Hochterrasse und ihrem Hange gesucht werden. Erst fortschreitende Kultur konnte den Boden der untersten Stadtbodenstufe für Besiedlung reif machen.

Der Grundriß der Altstadt Graz. Über die Deutung des Grundrisses der Stadt Graz waren in der letzten Zeit — vor 1919 hat sich m. W. überhaupt niemand mit ihm näher auseinander gesetzt — die Meinungen geteilt und unklar. Popelka¹⁾ scheint zuerst zur Ansicht geneigt zu haben, daß die alte Stadt sich allmählich entwickelt habe, also eine gewachsene Stadt sei, vom Hauptplatze als Mittelpunkt aus, an den sich erst in allmählichem Wachstum die anderen Gassen angeschlossen hätten. Auch gemeinsam mit Semetkowski²⁾ hält er Graz für eine gewachsene Stadt. Deshalb wird besonders die Anpassung des Grundrisses an die Geländeformen betont und ein vorgefaßter Plan abgelehnt. Später aber, in seiner Stadtgeschichte, erklärt er die Anlage der Stadt für regelmäßig mit den Merkmalen ostdeutscher Kolonialstädte. Er entwirft dann das Grundgerippe; in dieses „fügen sich die anderen Gassen des inneren Stadtkernes ein“. Wieder werden dann die übrigen Gassen als allmählich hinzugewachsen beschrieben. Wengert³⁾ zählt, von städtebaulicher Betrachtung ausgehend, Graz unter die aus freien Märkten entstandenen Städte, sieht aber in dem alten Marktplatze „einen mit besonderer Absicht angelegten Platz“. Über die übrigen Teile des Grundrisses äußert er sich wenig, während er die Befestigungen eingehend bespricht. Das Schwanken und die Verschiedenheit der Meinungen zeigt jedenfalls, daß das Problem des Grundrisses der Stadt Graz nicht ganz einfach liegt; es mangelt sichtlich an Quellen, welche die Entstehung der Stadt aufklären könnten. Der Grundriß ist die einzige und soll im Folgenden dazu ausgewertet werden⁴⁾.

Der Grundriß der Altstadt (I. Bezirk) der Stadt Graz zeigt im Charakter seiner Straßen und Plätze recht verschiedene Teile. Ein

¹⁾ Untersuchungen zur ältesten Geschichte der Stadt Graz. Zeitschr. d. Histor. Ver. f. Stmk., 1919, XVII. Bd., S. 170—180.

²⁾ Popelka, Dr. F. u. Semetkowski, Dr. W., Das Grazer Stadtbild. Österreichische Kunstbücher, Bd. 37/8, bes. S. 6/7, 11.

³⁾ Die Stadtanlagen in Steiermark, Graz, 1932, S. 73—78.

⁴⁾ Eine kurze, übersichtliche Analyse liegt vor in: Mayer Robert, Der Grundriß der Stadt Graz. Kleine Bücherei des Natw. Ver. f. Stmk., H. 4, Graz, 1936. Leuschner & Lubensky.

regelmäßiges Schachbrettschema bilden außerhalb der alten Stadtmauern und zum Teile auf den Gründen der alten Neutorbastei und des Joanneumgartens die äußere Neutorgasse, die Kaiserfeldgasse und der Joanneumring, die erst in den Jahren 1880—1913 verbaut wurden. Von diesen Straßen kann in dieser Aufgabe als von ganz jungen Teilen abgesehen werden; dieser Teil der Inneren Stadt gliedert sich deutlich genug von dem Grundrisse der Altstadt als neuer Bestand über einstigem Festungsgelände ab. Auch die Paulustorgasse und der Karmeliterplatz haben ihr besonderes städtebauliches Prinzip; die Weiträumigkeit des übrigens recht geschlossenen Platzes mit den in den Ecken einmündenden Gassen und sein Häuserrahmen lassen den Baugedanken der Renaissance erkennen, der sie zwischen die mittelalterliche Stadtmauer und die Befestigungen des 16. Jahrhunderts einschob¹⁾. Weniger regelmäßig ist schon derjenige Stadtteil, der den Hauptplatz, die Sackstraße und Herrengasse, die Schmied- und Raubergasse umfaßt. Im Westen schließt sich daran wie ein selbständig verbauter Stadtteil das Viertel um die Franziskanerkirche, das mit dem Hauptplatze nur durch schmalste Gassen und Reichen in Verbindung steht und sein Gesicht mehr dem Murtore und der Neutorgasse zu und von der Stadt weg wendet. Dagegen scheint sich der ganze Stadtteil östlich vom Hauptplatz und der Herrengasse bis zur Hofgasse keinem Plane zu fügen, die Straßen laufen nicht einander gleichgerichtet, setzen sich gar nicht oder nur mit Verschiebungen gegenseitig fort. Dieser Stadtteil liegt auf dem Terrassenhang, während der Stadtteil, der vom Hauptplatz nach Norden und Süden ausgeht, auf der Niederterrasse liegt. Diese beiden Teile als die ältesten und größten bedürfen noch einer besonderen Erörterung.

Der Grundriß des Stadtteiles auf der Niederterrasse ist nicht ganz so regelmäßig wie der einer ostdeutschen Kolonialstadt. Es wird sich zwar die Art der Aufteilung der Grundstücke auch für ihn einmal nachweisen lassen, aber der Verlauf und die Anlage seiner Straßen enthält manche Besonderheit. Die Herrengasse hat zwar heute zwei gleichgerichtete Häuserfluchten, aber noch vor hundert Jahren verengerte sie sich nach Süden gegen das Eiserne Tor, wie der Franziszeische Kataster zeigt²⁾; die Schmiedgasse führt nicht gerade auf den Hauptplatz zu, sondern mündet nach Westen verschoben nur mit halber Breite in seine Südwestecke. Die Raubergasse, zur Schmiedgasse nicht gleicher Richtung, führte niemals zum Hauptplatz oder zur Albrechtgasse und nimmt in ihrem alten Teile einen recht unregelmäßigen, sogar krummen Verlauf nach der Südwestecke der mittelalterlichen Stadtmauer hin. Geradlinig ausgerichtet war nur der nördliche Teil der Herrengasse

¹⁾ Popelka, Stadtgeschichte, I., S. 259 ff.

²⁾ Abb. bei Wengert, a. a. O., S. 75.

© Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark; download unter www.biologiezentrum.at
und einigermaßen die Schmiedgasse und der Hauptplatz; die Häuserfluchten selbst waren nicht geradlinig, sondern, von vor- und zurückspringenden Häuserfronten abgesehen, wenigstens zum Teil gestaffelt, wie man an wenigen Beispielen des Hauptplatzes und der Sporgasse noch heute sehen kann¹⁾ und besonders das Pestbild auf dem Gottesplagenbild der Domkirche sehr gut zeigt²⁾). Trotzdem wird man mit einiger Einschränkung von einem künstlichen Grundrisse dieses Stadtteiles reden können, einmal wegen der geraden Richtungen von Herren- und Schmiedgasse, die einander entsprechend zum Hauptplatz führen, dann weil die Sackstraße früher sicher keine bedeutende Verkehrslinie war, weil alle diese Straßen senkrecht zur städtischen Hauptachse Murgasse-Sporgasse gerichtet sind, und endlich wegen der einst ziemlich regelmäßigen Grundstückaufteilung in diesem Stadtteile.

Der Hauptplatz. Die Unterstadt. Die Dreiecksgestalt des Hauptplatzes bedarf noch einer näheren Erörterung. Der Ausdruck „Dreiecksgestalt“ muß erst gerechtfertigt werden, dann die Anlage selbst mit anderen verglichen und erklärt werden.

Zunächst fragt sich also, ob der Hauptplatz eine Dreiecksgestalt besitzt. Er wird demjenigen als viereckig erscheinen, der ihn erst an der Hauptachse der Stadt: Murgasse-Sporgasse beginnen läßt, sodaß Platz und Herrengasse senkrecht dazu angeschlossen sind. Als Raum betrachtet, kann ihm die Dreiecksform zugeschrieben werden, worin er sich gut dem Gelände, der sich nach Süden erweiternden Niederterrasse anpaßt. Auch vom Standpunkte des Baumeisters und der Aufteilung der Grundstücke erscheinen die beiden Häuserzeilen der Sackstraße und des Hauptplatzes als je eine Flucht, nach welcher hin sich die Hofstätten mit schmaler Front zusammenschließen, während sie sich nach rückwärts in die Länge erstrecken. Und darin scheint die Herrengasse richtig die Fortsetzung der gleichen Grundstücksaufteilung zu enthalten³⁾. Daran ändert auch der Vorsprung des Eckhauses Sackstraße-Sporgasse nichts, da es sich dort um eine spätere Ecklösung handeln dürfte, in welcher sich die beiden Straßen unter wechselseitiger Rücksichtnahme treffen⁴⁾. Ein Vergleich mit dem dreieckigen Schillerplatze (früher Freitagsmarkt) in Murau liegt nahe⁵⁾. Er zeigt Ähnlichkeiten

¹⁾ Popelka, Stadtgeschichte, I, S. 203.

²⁾ Ebd. I., S. 188, Bild 33.

³⁾ S. den Plan aus dem Franziszeischen Kataster bei Wengert, a. a. O., S. 75 und bei Popelka (Beilage).

⁴⁾ Wengert, a. a. O., S. 76.

⁵⁾ Plan bei Wengert, a. a. O., S. 68.

und einen wesentlichen Unterschied. Auch er liegt am Fuße des Schloßberges im sich öffnenden Gelände und lehnt sich an die Straße über Ranten nach Tamsweg und zur Murbrücke. Zu dieser N-S-Straße stößt abseits des Freitagmarktes die Murtalstraße und sie alle haben nach Osten nur einen Torausgang aus der Stadt, der auch zur Rantenbachbrücke führt. Dorthin, also vom Schloßberge weg, spitzt sich der Marktplatz zu. Auch der dreieckige Platz in Feldbach lehnt sich mit der Spitze gegenüber liegenden Querseite an die durchgehende Straße von Graz nach Ungarn, während die senkrecht darauf abgezweigte Straße nach Hartberg im alten Stadtplane noch außerhalb, östlich des Platzes, zu dessen Ostseite parallel, über die Raab leitet¹⁾.

Es dürfte darnach angezeigt sein, die Dreiecksplätze, wie sie in den Märkten und Städten der Steiermark vorkommen, in einer kurzen Übersicht zu ordnen. Es gibt verschiedene Muster unter ihnen.

1. Die Dreieckslösungen an Brücken entstehen dadurch, daß sich vor dem vereinigenden Zwange des einzigen Flußüberganges über die Brücke von verschiedenen Seiten her die Straßen und Wege treffen und, den Verkehr verstärkend, den Vorbrückenraum erweitern. Da die Hauptwege längs der Ufer und senkrecht oder schief zu ihnen ankommen, ist das Dreieck die sich von selbst ergebende Form des Brückenplatzes, ohne daß dabei eine künstliche Platzregelung angenommen werden müßte. Solche Brückendreiecke gibt es z. B. in Ober-Radkersburg zwischen Schloßberg und Straßenkreuzung, in Marburg, südlich von der Straßenbrücke, wo sich die Drautalstraße mit den von S und SE kommenden Randstraßen des Pettauer Feldes vereinigt, vielleicht wäre hieher auch das Platzl in Salzburg, der Fischmarkt in Linz vor der Donaulände und der Zollamts- und Landstraße zu rechnen. Es handelt sich dabei fast durchwegs um neuere Bildungen. Denn die mittelalterliche Stadt löste die durch die Brücke entstehenden Bauprobleme dadurch, daß sie die Brückenstraße in einem Tore auffing und in die Stadt hereinzog und den Verkehr innerhalb der Stadt nach allen Richtungen und Stadttoren verteilte. Das entsprach dem Wehrgedanken der mittelalterlichen Stadt, sie hatte Brücke und Verkehr zu schützen. So wird denn auch in Graz der Verkehr über die Murbrücke durch die Murgasse aufgefangen und erst vom Hauptplatz aus verteilt. Ähnlich ist es aber auch bei den zahllosen anderen Brückenstädten.

2. Ein zweiter Typus des Dreiecksplatzes erscheint sehr häufig im Straßenmarkt, einem Typus, der nur dadurch entstand, daß die

¹⁾ Wengert, a. a. O., S. 66. Dort ist die an das Ungartor anschließende Parallelstraße als Wohn- und Wirtschaftsgasse bezeichnet. Der Plan erweckt den Eindruck, als ob die östliche Hofstättenzeile des Marktplatzes in den Platz später eingebaut wäre, weil nur diese Hofstätten keine rückwärts anschließenden Grundstückparzellen haben.

Häuserzeilen von der durchgehenden Straße zurückgenommen wurden, um dem Marktverkehr Raum zu lassen. Häufig wurde nämlich die Straße nur nach einer Richtung hin verbreitert und nahm dadurch die Trichter- oder Dreiecksform an, die auf der einen Querseite durch ein größeres Gebäude abgeschlossen wurde. So ist in dem sehr regelmäßig angelegten Frohnleiten die sich einseitig verbreiternde Hauptstraße durch die Kirche, in Schwanberg, St. Lamprecht und Studenitz durch das Kloster abgeschlossen, in Schönstein übt die gleiche Funktion das Schloß, in Friedau ein Gehöfte und erst hinter ihm am Ende einer schmalen Gasse das Schloß. In Saldenhofen schließt nur ein größeres Gehöfte, in Feldbach eine Häuserzeile ab. Auch in Lichtenwald erweitert sich der Marktplatz nur nach einer Seite, in Rann nur wenig auf das Schloß zu. Einen besonders weiten Dreiecksplatz muß Eggenburg in Niederösterreich gehabt haben; er wurde wohl erst durch den Einbau zwischen Rathaus- und Neutorgasse zu seiner heutigen unregelmäßigen Form verkleinert¹⁾. Die einseitige Erweiterung des Stadtplatzes ist oft genug das Ergebnis einer Straßenverzweigung, wenn auch nur eine Seitengasse aus einer Ecke des Platzes abführt. Das ist in Lichtenwald so, wo die Kirchengasse am unteren Platze eintrifft. Damit leitet diese Marktgestalt zu jener Dreiecksform über, die aus der Straßengabel hervorgeht. Die Trapezform des Platzes ließe sich manchmal aus der Dreiecksform ableiten, wenn an der Dreiecksspitze bloß ein Haus eingebaut erscheint, das die Spitze abschneidet.

3. Der Dreiecksplatz als Ergebnis einer Straßengabel unterscheidet sich von dem früher besprochenen Muster oft auch durch den größeren Winkel zwischen den beiden Häuserzeilen. Diese Form ist so natürlich, daß sie in allen Ländern vorkommt. Die einfachste Art stellt die platzartige Erweiterung am Ostende der Hauptstraße in Pettau vor, wo die Gasse zur Kirche aufsteigt. Diese Abzweigung ist aber nichts anderes als die Straßengabel der Radkersburger mit der Ungarn-Straße. In Steiermark gibts noch viele solche Beispiele wie in St. Leonhard in den Windischen Büheln, Polstrau und Fraßlau vor der Kirche, sehr typisch in Wernsee und Windisch-Feistritz. Dieser Dreiecksplatz ist auch in nicht gegründeten, sondern gewachsenen Städten die natürliche Lösung für die Vereinigung der Straßen innerhalb der Stadt und kommt eben deshalb auch dort vor, wo das Gelände keinen Zwang auf die Führung des Stadtgrundrisses ausübt, wie das in Wernsee, Polstrau sicher der Fall war.

¹⁾ Klaar, Adalbert, Die Siedlungsformen Niederösterreichs. (Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, N. F., 23. Jg., 1930, S. 69/70 und Abb. 11, Taf. VII.)

Eine zum Dreiecksplatz entwickelte Straßengabel hat das oben genannte Eggenburg in Niederösterreich. Im faserigen Grundriß¹⁾ der ungarischen Alföldstädte ergeben sich ganz zwanglos solche Dreiecksplätze, wo Straßenrichtungen geknickt sind. Der Városházatér (Stadthauptplatz) in Kiskun-Félegyháza ist erst durch Verbauung zur Dreiecksform gelangt, der Calvin- und Bessenyeiplatz in Nyiregyháza gehören aber ganz typisch hierher.

Schließlich wachsen solche Dreiecksplätze auf ganz natürliche Art überall dort in den modernen Großstädten hervor, wo sich im Wachstum nach außen Straßen in Halbmesserrichtung teilen, wie der Platz vor der Votivkirche in Wien, der Isartor- und Sendlingertor-Platz in München und viele andere ähnliche Beispiele, die entstehen müssen, wenn man eine Stadt ihrem Raumsinne nach wirklich wachsen läßt und ihr nicht Gewalt antut.

4. Eine vierte Gruppe von Dreiecksplätzen geht aus dem Zwange des Geländes hervor. Dieser selbst kann recht verschieden sein. Man denkt dabei vielleicht zuerst an Venedig, wo die Enge des Raumes, die Gestalt der Laguneninseln und die zahlreichen Kanäle am meisten zur Anpassung des Grundrisses verhalten. Die Plätze sind dort außerordentlich unregelmäßig und vor S. Stefano, vor S. Maria Formosa sind sichtlich dreieckige Resträume stehen geblieben, inmitten der strahligen Divergenz der kleinen Gassen. Auch der größere Campo S. Margherita ist ein solcher Restraum zwischen sich auseinander biegenden Kanälen. Wo eine dreieckige Hochterrasse von einer Stadt verbaut wird, stellt sich auch der Dreiecksgrundriß des Platzes ein. Natürlich können dafür nur kleine Städte als Beispiele gebracht werden, weil nur in ihnen der Zwang des Geländes groß genug ist. So entstand in einer Schlinge der Thaya der Dreiecksplatz der kleinen Stadt Drosendorf, in einem Zwiesel zwischen der Lainsitz und einem kleinen Zuflusse. Der Dreiecksplatz von Waidhofen an der Thaya ist wieder zu einem Trapez verbaut²⁾.

Die Frage, zu welcher Gruppe von Dreiecksplätzen also der Hauptplatz von Graz zu zählen sei, beantwortet sich jetzt leicht. Der naturgegebene Dreiecksraum ist am südlichen Ende des Schloßberges zwischen dem Hang der Hochterrasse und dem Murlaufe gegeben und war in der Zeit der Anlage der Stadt noch enger, weil die Gegend um das Franzikanerviertel im ursprünglichen Relief noch um einen Meter tiefer lag als der Hauptplatz und daher noch stärker den Überschwemmungen ausgesetzt war. Die Hauptstraße aber, die Herrengasse,

¹⁾ Prinz, Jul., Die Siedlungsformen Ungarns (Ungarische Jahrbücher, IV., 1924), nennt so den aus mehreren gleichgerichteten Straßen zusammengesetzten Grundriß.

²⁾ Klaar, A., a. a. O., S. 68 und 72/3.

früher Bürgergasse, vergabelte sich nach Süden; denn außerhalb des Eisernen Tores stieg die Straße auf die Hochterrasse, auf deren Kante sie noch heute als Münzgrabenstraße nach Süden führt und die Randsiedlungen des Grazer Beckens verbindet; sie entsandte aber auch einen Weg ins Alluvium in die Neuholdau; die Jakoministraße (Conrad-von-Hötzendorf-Straße) ist ja erst eine jüngste gerade Straße, künstlich in mittlerer Richtung durchgeschlagen. Diese Vergabelung, die sich heute auf dem Jakominiplatze, vor dem einstigen Eisernen Tore vollzieht, kann vor der Stadtanlage vom Hauptplatze an weggeführt haben, durch die Schmiedgasse, die in der mauerumgürteten Stadt torlos an der Mauer endigte. Das Tor vor der Neutorgasse, das viel später entstand¹⁾, entsprach offenbar dem gleichen Bedürfnisse einer unmittelbaren Verbindung mit den Gründen und Häusern auf dem Alluvium. Die dreieckige Anlage der Stadt auf der Niederterrasse ist also wohl eine Vereinigung der beiden Gruppen 3 und 4, einer Straßengabel auf der natürlichen Dreiecksfläche. Es ist eine Anpassung an den Boden, aber die eines bedachten Baumeisters; noch kein völlig organisierter Grundriß, aber ein unter Rücksicht auf vorhandene Weg- und Geländevoraussetzungen, künstlich angelegter. Künstliche Dreiecksformen werden in Niederösterreich dem späteren XII. Jahrhunderte zugeschrieben²⁾. Schon Ende dieses Jahrhunderts legte man regelmäßige Vierecksplätze und -pläne an³⁾. Darnach dürfte also der Grundriß der Stadt Graz in die Mitte des XII. Jahrhunderts oder früher anzusetzen sein.

Die Anpassung des Grundrisses an das Gelände brachte noch andere Merkmale der ältesten Stadt Graz⁴⁾.

1. Der Hauptplatz lag auf dem höchsten Punkte der unteren Altstadt, um 1 bis 2 m höher als die Ausgänge der nach Süden führenden Straßen (Herrengasse und Schmiedgasse). Heute liegen fast gleich hohe Punkte an den Kreuzungen der Kaiserfeldgasse mit der Raubergasse (Punkt 51·37 der Karte 1:5000 des Grazer Städtischen Bauamtes), mit der Neutorgasse (P. 51·16) und der Neutorgasse mit der Kalchberggasse (P. 51·47) und das ganze dort neuverbaute Gelände liegt über 350 m hoch. Der Hauptplatz wurde also bewußt an der höchsten durch Hochwässer am wenigsten gefährdeten Stelle angelegt. Die Hauptverkehrslinie nach Süden, die Herrengasse, hielt sich lange über 350 m, fiel aber dann stärker nach Süden bis unter 349 m, während das Gelände heute an ihr weniger sinkt und zum Jakominiplatz wieder ansteigt. Die

¹⁾ Popelka, Stadtgeschichte, I., S. 190 (zirka 1620).

²⁾ Klaar, A., a. a. O., S. 68 ff. S. a. dessen Karte!

³⁾ S. a. Klaar, A., Straßenplatz und Rechteckplatz. Unsere Heimat. Monatsblatt d. Ver. f. Landeskde. u. Heimatsch. in Niederösterreich. Jg. VI., 1933, S. 7—23.

⁴⁾ Vgl. die Karte des ursprünglichen Reliefs der Stadt Graz, Karte II, S. 96.

Richtung der Herrengasse ist also auch an das Gelände angepaßt und dorthin gerichtet, wo sie am leichtesten die Hochterrasse in der Münzgrabenstraße wieder erreichen konnte. Denn diese band auch die ältesten Siedlungen der Hochterrasse und der Schotterkegel des 'Hügellandes an Graz, die überdies durch ihre slawischen Ortsnamen als älteste Siedlungen des Grazer Beckens gekennzeichnet sind¹⁾.

2. Die Altstadt westlich von der Herrengasse lag niedriger als diese. Nach Südwesten erstreckte sich eine Zunge höheren Bodens innerhalb der Höhenschichtenlinie von 349 m, die noch von der südlichen Neutorgasse benützt wird. Sie wird noch von der ältesten ummauerten Stadt und ihren Befestigungen eingenommen. Am niedrigsten liegt aber das Viertel um die Franziskanerkirche, das auch nach dem Zeugnisse der Historiker am spätesten besiedelt wurde²⁾.

3. Unter diesem Teile der Altstadt läuft längs der Mur in ungleichmäßigem Abstände von ihr eine noch heute sichtbare Stufe von 1 bis 2 m Höhe, die Alluvialstufe Tornquists aus historischer Zeit³⁾, die gegen die Stadterrasse absetzt. Über ihr ist diejenige Stadtmauer gezogen, welche schon das Franziskanerviertel miteinschließt. Sie lag noch innerhalb der Neutorgasse; es muß aber auch die Höhenschichtenlinie 349 m nicht die obere Kante der Stufe gewesen sein und die Mauer nicht unmittelbar an der Kante gebaut worden sein⁴⁾. Vielleicht mußte auch dort schon in mittelalterlicher Zeit der Boden erhöht werden. Unter dem Stufenhang unmittelbar am Ufer der Mur lagen noch einige Häuser, die auf alten Stadtansichten⁵⁾ in ihrer dem Fluß ausgesetzten Lage zu erkennen sind,

4. Südlich von der Unterstadt erstreckte sich eine seichte Mulde, die nach Westen in den Talweg der Mur einmündete. Sie rechtfertigt den Südrand der Altstadt und die Lage der südlichen Befestigungen.

Die Oberstadt. Der unregelmäßige, östliche Teil der Altstadt Graz, auf dem Terrassenhange gelegen, die Oberstadt, zeigt in seinem Grundrisse auch gewisse Erscheinungen der Anpassung, aber doch in

¹⁾ S. o. S. 71 und Popelka, a. a. O., II., S. 304/5.

²⁾ Popelka, Dr. Fritz, Untersuchungen zur ältesten Geschichte der Stadt Graz. Zeitschr. d. Histor. Ver. f. Steiermark, 1919, XVII., S. 203/4. Ders., Gesch. d. Stadt Graz, I., S. 185 und Pirchegger, H., Gesch. d. Steiermark, I., 2. Aufl., S. 439.

³⁾ Tornquist, Stadtboden, S. 43 und Clar, E., a. a. O., S. 26.

⁴⁾ Ihr Verlauf kann aus dem Stadtplane in Popelkas Stadtgeschichte (Beilage) entnommen werden und der Beschreibung ebd., II., 1 ff. S. a. Pirchegger, a. a. O., S. 437/8.

⁵⁾ Popelka, Stadtgeschichte, I., Abb. 8, Taf. 4 und Abb. 19a, Taf. 10.

einem anderen Sinne, in dem eines natürlichen Wachstums. Die Sporgasse, welche die Verkehrslinie der Murbrücke übernahm und nach NO und O in die Oststeiermark am Rande der Alpen weiter zu führen hatte, hielt sich immer hart am Fuße und unter dem Schutze des Schloßberges und schwang sich auf kurzer Linie über den Terrassenhang auf die Flur der Karmeliterterrasse hinauf, wie das wohl die ältesten Straßen in Steiermark allgemein taten¹⁾. Dieser Straßenzug knüpfte die Reichsgrenzfeste nach W an die S-N-Straße der Römer und des Mittelalters am Fuße des Plawutsch. Mit ihm schützten Burg und Stadt die Hauptverkehrsachse nach der Ostgrenze. An sie schließt sich der unregelmäßige Stadtteil zwischen Herrengasse, Hof- und Bürgergasse. Die Hofgasse ersteigt leicht die Domterrasse, die übrigens mehr ein sanfter, leicht geböschter Hang als eine Terrasse genannt zu werden verdient²⁾. Die Färbergassenflucht (Enge Gasse und Bischofplatz mitgerechnet) führt recht krumm nach SO und kreuzt sich mit der Stempfergassenflucht (Stempfer - Binder - Trautmannsdorfgasse), die, zweimal gebrochen, ebenso oft ihre Richtung ändert. Sie weist in ihrer Allgemeinrichtung nach der Leonhardstraße, nach der hin sie sich der Hofgasse nähert; sie endigt aber in der Burggasse vor der Befestigung. Auch sie meidet wie die Färbergasse die steilen Böschungen. Steiler ist die Glockenspielgasse, die überhaupt keine Fortsetzung hat. Die merkwürdigste Gasse ist aber die Prokopigasse, die sowohl nach NW nach der Sackstraße hin wie nach SO zur Enge Gasse als Sackgasse endigt. Sie verschmälert sich nach beiden Richtungen zu je einer Reiche, von denen die nordwestliche zur Sackstraße bereits in das Haus Sporgasse 6 verbaut, die südöstliche abgesperrt, nicht mehr gangbar ist. Popelka erklärt die Prokopigasse als eine Wohn- und Wirtschaftsgasse, deren westliche Häuser vielleicht erst später zugebaut wurden³⁾. Sie ist jedenfalls im Norden und Südosten durch die Verengerung des Stadtraumes abgedrückt und ein Blick auf diesen Stadtteil von oben⁴⁾ bestärkt den Eindruck einer einstigen Verbindung der Prokopigasse mit der Sporgasse und Stempfergasse (bei Hausnummer 8). Der ganze Baublock zwischen Burg- und Bürgergasse wurde sicher viel später verbaut als die übrige Altstadt, darauf deutet die breitere Parzellenaufteilung und der reiche Adels- und Stiftsbesitz⁵⁾. Beide Gassen liegen abseits von den Hauptgeschäftsstraßen in einem von jeher ruhigeren Winkel der Stadt. Wenn man also den Teil der Inneren Stadt zwischen Spor-, Herren- und Bürgergasse kennzeichnen will, wird man sagen

1) Popelka, Stadtgeschichte, I., S. 222.

2) S. das ursprüngliche Relief, Karte II, S. 96.

3) A. a. O., S. 204.

4) S. d. Flugsichtbild Abb. 54, S. 76 in Wengert, a. a. O.

5) Popelka, a. a. O., I., S. 243/4.

können, es sei ein durch die Hauptverkehrsstraßen abgeschnürter, durch die Verengung des Stadtraumes und die Befestigung fast verkümmerter Stadtteil. Seine Gassen laufen im Gelände an die Schichtenlinien und Böschungen geschmiegt wie eine natürlich gewachsene Siedlung.

Die Altstadt Graz ist also aus mehreren Teilen zusammengesetzt, die sich recht scharf von einander scheiden. Das Franziskanerviertel hängt nur durch schmale Reichen mit der Geschäftsstadt zusammen; die übrige Stadt auf der Niederterrasse ist dem Grundrisse nach künstlich geregelt; daran schließt sich auf dem Hang der Hochterrasse ein unregelmäßiger, gewachsener Stadtteil; was sich östlich davon zwischen Burg- und Bürgergasse und nördlich davon um den Karmeliterplatz befindet, trägt sichtlich spätere Züge. Sieht man von den späteren Zuwüchsen (Franziskanerviertel, Burg- und Karmeliterviertel) ab, so bleiben als älteste Stadtteile die Stadt auf der Niederterrasse und die gewachsene Siedlung auf dem Hange. Es ist die Frage, welcher von diesen beiden Teilen der ältere sei; ob der Hauptplatz die erste Anlage war und die anderen Gassen erst allmählich hinzuwuchsen oder ob die Siedlung auf dem Hange die ältere war und später neben ihr ein Marktplatz künstlich angelegt wurde. Abgesehen von den Gründen, die oben aus der Lage der Niederterrasse im Überschwemmungsbereich der Mur und dem hohen Grundwasserstande beigetragen wurden, ist die Annahme, der Marktplatz sei der ältere Teil, auch deswegen unwahrscheinlich, weil für die Erweiterung einer einmal nach einem Schema gegründeten Stadt des XII. Jahrhunderts doch nur wieder planmäßige Straßen angelegt worden wären; niemals solche Merkwürdigkeiten, wie sie die Färbergassen- und die Stempfergassenflucht bieten, zu Stande gekommen wären. Wenn auch die Ecklösung zwischen Sack- und Sporgasse eine spätere Zutat sein mag, die Abgrenzung der Hausparzellen an der Ecke der Spor- und Hofgasse, die sich, selbst schon schmal genug, nach rückwärts noch verengern und zuspitzen, zeigt, daß dort kein Baumeister eine Straßenecke nach vorgefaßtem Plane geformt hat. Diese Hausstellen wurden aus den Biegungen einer uralten Straße in die Raumnot einer wachsenden Stadt hineingepreßt. Man wird also wohl das gegensätzliche Nebeneinander dieser beiden innersten Stadtteile anerkennen und die unregelmäßige Stadt auf dem Terrassenhang für die ältere halten müssen. Sie entspricht wohl einer vor der Gründung der Unterstadt vorhandenen Siedlung (Haufendorf oder Weiler).

Geographische Analogien. Die Zweiteiligkeit des Grundrisses der Altstadt Graz und die Zweiphasigkeit ihres Werdens stehen

nicht vereinzelt da. Steiermark selbst bietet genug Beispiele dafür, die lehrreich sind. Es handelt sich dabei nicht um die Verlegung eines Marktes von einem ungünstigeren auf einen besser gelegenen Platz oder um eine Verschiedenheit der Grundherrn¹⁾; zu solcher Annahme ist kein Anlaß. Die jüngere Stadt auf der Niederterrasse kann nur eine zusätzliche Gründung neben einem schon vorhandenen, älteren, gewachsenen Orte sein. Ein Kolonialland wie die Steiermark, in welchem sich ein neuer Bevölkerungszustrom neben einem schon vorher ansässigen Volke anderer Kultur niederließ, muß solche zusätzliche Siedlungen auch in den Städten und Märkten haben. Am bekanntesten sind dafür die beiden Städte, in denen sich die schroffsten Gegensätze vereinigen, Leoben und Bruck an der Mur. Sie wurden beide durch Ottokar den Przemysliden fast gleichzeitig (1262/3) ausgesetzt und neben einer älteren Siedlung von Haufendorfsgestalt gegründet, nach dem hochentwickelten Kolonialschema des 13. Jahrhunderts. Die alte Kirche behielt aber ihre Stellung als Pfarrkirche noch lange bei, in Leoben bis ins 18. Jahrhundert, in Bruck bis 1502²⁾. Das Nebeneinander von Haufendorf und planmäßigem Grundriß ist dort so auffällig, weil die Städte ihre ältere Vorsiedlung nicht überwachsen haben. Da nicht alle Orte so deutliche Beispiele geben, wird es vorteilhaft sein, die Grundrisse der Märkte und Städte Steiermarks zu überprüfen, was für den vorliegenden Zweck nur kurz und übersichtlich zu geschehen braucht. Es wird sich nur darum handeln, die Hauptmuster nach dem Entwicklungsgange herauszufinden³⁾. Die Veränderungen des 19. Jahrhunderts (hauptsächlich durch Industrie und Verkehr) bleiben unberücksichtigt.

1 a. Es gibt solche Märkte und Städte, die heute noch den ursprünglichen Haufendorfgrundriß haben. Er ist höchstens verdichtet, die Häuser

¹⁾ Leyfert, Siegmund, Über die Ortsnamen Altendorf, Altenmarkt, Neumarkt und ähnliche. Zeitschr. d. Hist. Ver. f. Steiermark, XX. Jg., 1924, S. 114–146.

²⁾ Pirchegger, Hans, Geschichte der Steiermark, I. Bd., 2. Aufl., S. 441. Wengert, a. a. O., S. 44/6 und 52/4. Loehr, Maja, Leoben, Wesen und Werden einer Stadt, 1934. Wagner, F., Bruck a. d. Mur und seine Umgebung, 1929. Tomek, E., Gesch. d. Diözese Seckau, I., S. 175.

³⁾ Zu diesem Zwecke wurden die meisten Grundrisse nach den Indikationsskizzen des Franziszeischen Katasters angesehen. Das geschah im steiermärkischen Landesarchiv in Graz, dessen Beamten ich für ihr jederzeit bereitwilliges Entgegenkommen zu großem Danke verpflichtet bin, den ich hiemit verbindlichst abstatte. Warum der Franziszeische Kataster eingesehen wurde, bedarf wohl heute keiner Begründung mehr (Sidaritsch, Marian, Geographie des bäuerlichen Siedlungswesens im ehemaligen Herzogtum Steiermark, Graz, 1925, S. 2/3). Eine geographische Feststellung der Grundrißtypen liegt schon vor in: Sidaritsch, M., Die steirischen Städte und Märkte in vergleichend-geographischer Darstellung. (Zur Geographie der deutschen Alpen. Sieger-Festschrift, 1924, S. 172–178.) Da hier aber nach dem Werdegang der Städte gefragt wird, muß die Musterbildung neu versucht werden. Für Untersteiermark konnte außer

ganz oder zum Teil statt mit dem Giebel mit der Traufseite nach der Straße gestellt. Einen beträchtlichen Zuwachs oder eine künstliche Neuzusiedlung haben sie nicht erfahren. Diese städtischen Siedlungen sind besonders in Untersteiermark sehr zahlreich. Es sind zugleich auch heute noch die kleinsten. Dazu gehören z. B. im Sann-Savegebiet: Laufen, Oderburg, Peilenstein und Wöllan; auch Tüffer wäre wohl hier anzuführen, obwohl es aus dem ursprünglichen Haufendorfe längs des Baches schon beträchtlich, aber höchst unregelmäßig gewachsen ist. Im Draugebiet: Nur Maria Neustift (Kirchgruppe). In der Weststeiermark: Köflach, Ligist und Mooskirchen. Köflach nur mit ähnlichem Zusatz wie Tüffer; im mittelsteirischen Murgebiet: Ehrenhausen; in Obersteiermark: Haus und Weißkirchen.

1b. Eine andere Gruppe von Märkten, die über den alten Dorfbestand nicht mehr wesentlich hinausgewachsen sind, hat den Grundriß eines Straßendorfes, dessen Häuser mehr oder weniger regelmäßig oder unregelmäßig zu beiden Seiten der Straße aufgereiht sind, die ihnen das Marktleben brachte. Die Häuser stehen oft genug noch mit dem Giebel zur Straße. Dazu gehören z. B. im Savegebiet: Franz, Lemberg, Montpreis, Windisch-Landsberg; im Draugebiet: Ober-Radkersburg, St. Lorenzen, Heiligen-Dreifaltigkeit, St. Leonhard i. d. Windischen Büheln, Maxau, Studenitz, Hohenmauthen, Mahrenberg. In der Weststeiermark: Groß-Florian, Preding. In der Oststeiermark: St. Marein am Pickelbache, St. Ruprecht an der Raab, Pischelsdorf, Straden; im mittelsteirischen Murgebiet: Übelbach, Arnfels, Leutschach, St. Georgen an der Stiefing. In Obersteiermark: St. Peter am Kammersberge, Aflenz, Vordernberg, Eisenerz, Admont.

1c. Die Städte mit regelmäßigem, gegründetem Straßenmarkt, mit und ohne Wirtschafts- oder Seitengassen sind im Savegebiet: Hochenegg, Sachsenfeld, Fraßlau, Rietz, Hörberg, Lichtenwald, Reichenburg, Rann. Im Draugebiet: Gonobitz, Windischgraz. In Weststeiermark: Voitsberg, Deutsch-Landsberg, Schwanberg. In der Oststeiermark: Feldbach, Fehring. Im mittelsteirischen Murgebiet: Frohnleiten, Semriach, Wildon, Mureck. In Obersteiermark: Neumarkt, St. Lamprecht, Obdach, Kindberg, Mürzzuschlag, St. Gallen, Rottenmann.

Alle genannten sind einfache Siedlungen, die heute noch den einfachen Grundriß besitzen, den sie vielleicht schon in der Zeit der Besiedelung empfangen und nicht mehr geändert haben. Dazu gehört

den Originalen der Indikationsskizzen ein handschriftlicher Atlas der untersteirischen Märkte und Städte benützt werden, der aus dem Nachlasse Dr. M. Sidaritschs stammt und im Geographischen Institute der Universität Graz aufbewahrt wird. Außerdem war für die folgende Aufstellung Pircheggers Geschichte der Steiermark, I. B., 2. Aufl., zu benützen und selbstverständlich viel eigene Beobachtung.

sicher die weitaus größere Mehrzahl unter den städtischen Siedlungen (Märkten und Städten). Sie sind über die örtliche Marktfunktion in ihrer Abgelegenheit nie hinausgewachsen.

Die Zahl der zusammengesetzten Orte ist geringer. Es sind unter ihnen folgende Typen denkbar:

1. Es können gewachsene, dorfartige Siedlungen vereinigt sein; dieser Fall kommt in Steiermark nicht vor, wäre auch, wenn nicht historisch festzulegen, nicht leicht erkennbar und hier bedeutungslos.

2. Es kam zu einer dörflichen, einfachen Siedlung, einem Haufen- oder Straßendorf ein künstlich gegründeter Markt in irgend einer Gestalt hinzu.

3. Es kam zu einer künstlichen Marktgründung im Wachstum eine zweite natürlichen Wachstums oder neuer Gründung hinzu. In Steiermark gibt es folgende zusammengesetzte Markt- oder Stadtsiedlungen:

Im Savegebiet: Praßberg (Haufendorf und Straßenmarkt), Rohitsch (Straßendorf und Platzmarkt), Reichenburg (Straßenmarkt und Kirchgruppe), Schönstein (Haufendorf und Straßenmarkt). Im Draugebiet: Wernsee (Haufendorf und Dreiecksplatz), Luttenberg (Kirchgruppe und zwei Dreiecksplätze), Weitenstein (Straßendorf und Straßenmarkt), Windisch-Feistritz (Straßendorf und Dreiecksmarkt), Friedau (Haufendorf und Straßenmarkt), Polstrau (Haufendorf und Straßenmarkt), Mahrenberg (Straßendorf und Straßenmarkt), Saldenhofen (Straßenmarkt und Kirchgruppe, genannt Gegenmarkt).

In Weststeiermark: Stainz (Haufendorf und Straßenmarkt). In Oststeiermark: Weiz (Haufendorf und Dreiecksplatz). Murgebiet in Mittelsteiermark: Gratwein (Haufendorf und Straßenmarkt). In Obersteiermark: Murau (zwei Marktplätze), Oberwölz (Haufendorf und Straßenmarkt), Judenburg (Haufendorf St. Madgalenen und Gründungsstadt), Bruck an der Mur (Haufendorf und Kolonialstadt), Leoben (Haufendorf und Kolonialstadt), Gröbming (Haufendorf und Straßenmarkt).

Das Nebeneinander verschiedener Grundrißtypen ist auch ein Kennzeichen des Wachstums einer Siedlung überhaupt. Ein Markt, der heute noch den alten Dorfgrundriß besitzt, ist eben trotz der Marktrechte und der Marktfunktion nicht über seine ursprüngliche Bedeutung hinausgekommen.

Diese Städte und Märkte gehören alle zur Gruppe 2 (zusammengesetzt aus einem unregelmäßigen Dorf und einem Gründungsteil). Der Vollständigkeit halber, wiewohl für die vorliegende Aufgabe nicht zu Vergleichen herangezogen, müssen aber auch noch jene Märkte und Städte erwähnt werden, die allein aus künstlicher Gründung hervorgingen oder die einen Grundriß künstlicher Gründung haben, aber auf einer Vorsiedlung beruhen, deren Bestand nicht mehr ohne weiteres

© Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark; download unter www.biologiezentrum.at
erkennbar ist. Solche sind z. B. in Untersteiermark: Cilli und Marburg; in Mittelsteiermark: Friedberg, Hartberg, Fürstenfeld, Radkersburg; in Obersteiermark: Knittelfeld, Unzmarkt, Oberwölz, Schladming.

Zur Gruppe 3 (Gründungsmuster mit unregelmäßigem oder geregeltem Zuwachs) gehören sehr viele Märkte und Städte, weil sie das 19. und 20. Jahrhundert durch Industrie- und Verkehrsviertel willkürlich oder planmäßig erweiterte. Davon wurde aber von vorneherein bei der Einteilung abgesehen, weil es sich hier ja um historische Topographie handelt.

Die aufgezählten Muster von Stadtgrundrissen nach dem Merkmal der Entstehung bilden auch eine historische Reihe: die ältesten Märkte sind die gewachsenen mit unregelmäßigem Grundriß; wenn sie heute noch die Gestalt des Dorfes haben, sind sie es doch nicht mehr der Funktion nach. Aber ihre Marktfunktion ist zumeist über die örtliche nicht hinausgekommen. Solche Märkte oder Städte können noch auf die slawische Zeit zurückgehen, können aber auch in deutscher Zeit entstanden oder mit dem Wochen- und Jahrmarkt ausgestattet worden sein. Dieser Unterschied wird manchmal durch den Ortsnamen belegt. Jünger sind die künstlichen Gründungen, ob sie nun Zugründungen zu einer ländlichen Siedlung sind oder auf grünem Wasen neu ins Leben gerufen wurden oder durch Umgründung, durch Neuordnung und Neuverteilung der Hausstellen aus einer unregelmäßigen in eine geregelte Siedlung umgeformt wurden. Die reinen Gründungsstädte sind jedenfalls die jüngste Form. Wenn die erste Reihe häufig in die slawische Zeit zurückzuführen sein wird, so sind die Gründungen, ob zusätzliche oder neugeschaffene, sicher in die deutsche Zeit zu verlegen. Die Grundrisse mit Viereckplätzen sind in das Ende des 12., die vollendeten Schachbrettmuster in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts zu setzen.

Graz hat unterhalb eines Haufendorfgrundrisses auf dem Terrassengang noch einen geregelten, aber dem Gelände gut angepaßten zusätzlichen Grundriß. Man wird nicht fehlgehen, wenn man in dem Haufendorf, das längst überbaut und umgewandelt ist, die Siedlung aus slawischer Zeit vermutet. Diese wurde von den Deutschen übernommen. Wenigstens die Unterstadt auf der Flur der Niederterrasse ist die zusätzliche Gründung der Deutschen und wird ungefähr wohl in die Mitte des 12. Jahrhunderts zu setzen sein, in die Zeit, aus welcher die ersten Nachrichten über die Stadt überliefert sind. So spiegelt der Grundriß der Altstadt von Graz die Besiedlungsgeschichte des Landes wieder.

Die sozialen Gruppen. Nun soll nur noch ein Versuch gemacht werden, über die Anordnung der sozialen Gruppen in der ältesten

Siedlung Graz zu einem Schlusse zu kommen. Auch dazu bedarf es der Analogie mit anderen Siedlungen, besonders den ältesten und mit solchen, deren Lage einen Vergleich mit Graz zuläßt. Man wird allgemein ohne Widerspruch annehmen dürfen, daß Märkte dadurch entstanden, daß sich zu einer ländlichen Siedlung gewerbliche und kaufmännische Siedler zugesellten; sie können durch eine Burg oder eine Kirche oder beides angelockt worden sein, die einen höheren Absatz und den Schutz der differenzierten Siedlung gewährten, oder durch eine Straßenkreuzung. Es ist ein den Kirchensiedlungen ganz allgemeiner Zug, daß in der Nähe und häufig in Untertänigkeit der Kirche oder des Pfarrhofes kleine gewerbliche Ansiedlungen liegen: der Weber, der Schuster, der Schneider, der Schmied u. a. erhielten vom Pfarrer eine Hütte und ein kleines Stück Boden, wodurch ihnen außer dem gewerblichen Einkommen auch eigene Milch- und Gemüseerzeugung gesichert war. Klebel berichtet neuestens, daß auch in späterer Zeit der Pfarrer, dem seine Voll- oder Doppelhufe zu viel Arbeit machte, kleine Teile davon als Hofstätten oder Kleinhäuser namentlich an Handwerker vergab. So seien mitten unter den Einzelhoffluren die größeren Pfarrdörfer entstanden¹⁾. Ein ähnlicher Vorgang muß, wenn auch nicht aus der gleichen Ursache, sondern aus dem gewerblichen Bedürfnisse heraus, schon früher vor sich gegangen sein. Sonst könnte die Anordnung der Gewerbe um die Kirche nicht ein so allgemeiner Zug unserer Siedlungen sein²⁾. Das hat wohl auch zur Entstehung der Märkte in unserem Lande wesentlich beigetragen. Eine Durchsicht der Lage- und Besitzverhältnisse in den ältesten Pfarrorten der Steiermark nach dem franziszeischen Kataster ergibt nun tatsächlich einen solchen gemeinsamen Grundzug. Hengsberg, Pfarre St. Lorenzen, gelegen auf einem Riedelsporn oberhalb der Laßnitz, ist eine sehr kleine Gemeinde, hat nur zwei bäuerliche Wirtschaften, alle anderen Häuser vereinigen mit kleineren Wirtschaften ein gewerbliches Einkommen (Schneider, Krämer, Schmied, Wagner, Bäcker, Fleischer). Der größte Besitz kommt dem Pfarrer zu, dessen Gründe, unmittelbar an Kirche und Pfarrhof anrainend, den Westabhang des Kirchenhügels bedecken. Die Bauern haben ihren Grundbesitz in Blockflur³⁾ geschlossen außerhalb des Dorfes. Bei der Kirche auf dem Dorfplatze sitzen die Gewerbetreibenden und der Krämer. Dieser Ort bietet das Urbild einer ländlichen Siedlung, die ein Markt werden will.

¹⁾ Klebel, Ernst, Die mittelalterliche Siedlung im deutsch-magyarischen und deutsch-slowenischen Grenzraum (Die südostdeutsche Volksgrenze), 1934, S. 47.

²⁾ Die Zusammengehörigkeit von Kirche und Grundbesitz wurde auch von O. Lamprecht beleuchtet. (Die Ortsnamen Widem und Wieden, Blätter für Heimatkunde, 12. Jg., 1934, S. 1—7.)

³⁾ Dieses Wort bezeichnet den Charakter der Flur besser als das Wort Einödlflur, das im Gebirge zutrifft.

Die viel größeren Orte der Umgebung: Komberg, Flüssing, Matzelsdorf, Schönberg, haben viel mehr Bauern und keine geschlossene gewerbliche Siedlung, sie sind noch nicht differenziert. Hengsberg, eine der ältesten Pfarren von Steiermark, wurde gleichwohl nie Markt, weil es abseits von der Straße lag und keinen Raum dafür gehabt hätte. Die Kirche nimmt den höchsten Punkt eines weit sichtbaren Bergsporns (Rückfallskuppe) ein.

St. Margarethen bei Wildon, eine alte Pfarre, zählt als Gemeinde nur 2 ganze, 5 halbe und 10 Viertelbauern und 23 Keuschler; eine starke Besitzzersplitterung. Die Gewerbsleute haben ihre Häuser in der Nähe von Kirche und Pfarrhof; der Grundbesitz des Pfarrers liegt westlich neben Kirche und Pfarrhof. Die Kirche lag einst auf dem höchsten Punkte der Gemeinde an der Waldgrenze, nur daß später hinter ihr ein Stück Wald gerodet und an zerstreut sitzende Keuschler ausgegeben wurde (Riedname „Kreit“). Unter der Kirche führt der Hauptgemeindeweg vorbei, sich nach dem Gelände windend. Weiter unterhalb in der Flußebene führt die neue Straße durch „Grasäcker“ und „Hofäcker“ genannte Fluren. Diese haben Gewannflur, die außerhalb liegenden Bauern Blockflur wie die auf der Neurodung sitzenden Keuschler. Unterhalb des unteren Weges an der Mur liegen Wiesen. Die gewerbliche Anhäufung liegt also wieder um die Kirche.

Dem Alter nach mit Graz vergleichbar ist vielleicht die Marktgemeinde Weiz, sie hat wie Graz einen slawischen Namen; auch ihre Verkehrslage entspricht ziemlich gut der von Graz, wenn auch nicht gerade die topographische; es benützt einen Zugang ins Innere des Gebirges in einer Talweitung vor dessen Rand. Auch seine älteste Geschichte hat einige Analogien zu der von Graz¹⁾ und der Markt ist nicht viel jünger als der von Graz. Kirche und Pfarrhof nehmen die höchste Stelle innerhalb des Marktes ein, darüber gibt es noch ein paar Bauernhöfe. Unter Kirche und Pfarrhof liegt der dreieckige Hauptplatz. Auf ihm und den von seinen unteren Ecken abzweigenden Straßen gibt es nur Siedler, die ein gewerbliches Einkommen haben. Von einer regelmäßigen Einteilung des Marktgrundes in Hausstellen kann keine Rede sein. Der Grundriß macht den Eindruck, als ob wenigstens einige Häuser aus Drei- und Vierseithöfen hervorgegangen wären. Von den östlichen Platzecken laufen, nicht ganz ins Eck eingeordnet, die Gassen zum Weizbach hinunter, die auch noch hauptsächlich von Gewerbsleuten besetzt sind. Unter den Gewerben nehmen die der Eisenverarbeitung im Jahre 1826 der Zahl nach und wohl auch nach dem Wohlstande und Ansehen ihrer Inhaber weitaus die erste Stelle ein.

¹⁾ S. Pirchegger, Dr. Hans, Die Anfänge von Weiz. Blätter für Heimatkunde, 6. Jg., 1928, S. 33 ff.

Die Dekanatskirche von Weizberg, auf einem Riedelsporne gelegen, konnte zur Entstehung eines größeren Ortes, ganz abgesehen von der Nähe des alten, großen Marktes in viel günstigerer Handelslage, keinen Raum bieten; aber der Grund um die Kirche gehört zum größeren Teile dem Pfarrer, außer ihm gibt es noch einen Wirt.

In Gratwein steht die Kirche auf höherer Terrasse über dem unregelmäßigen Ortsteil und erst unter diesem liegt an der durchgehenden Straße der gegründete Markt. In Gonobitz ist die Lage ganz ähnlich, höher als die Kirche steht noch das Schloß, der Besitz des Pfarrhofes schließt nach Westen im Block an. Die Märkte oder Städte, deren Kirchen außerhalb des geschlossenen Ortes auf erhöhtem Punkte liegen oder wenigstens außerhalb des Marktes am Ende der Dorf- oder Marktstraße, sind so zahlreich, daß es nicht nötig ist, Beispiele dafür vorzubringen. Es genügt dafür die Begründung nicht, die Kirche sollte vom Marktgetriebe ferngehalten werden, weil sich auch bei zahllosen Dörfern, die niemals ein Marktgetriebe gesehen haben, die Kirche in der gleichen, erhöhten Lage befindet. Man könnte diese für das Kolonialland Steiermark so charakteristische Lage der Kirchen auf die Zeit der deutschen Einwanderung und der Christianisierung der Slawen zurückführen: Wenn man damals bei den bestehenden Siedlungen der Slawen Kirchen errichten wollte, blieb nichts übrig, als sie an den Rand der Siedlung, außerhalb des Weilers oder des Haufendorfes anzulegen. Das mußte in unserem Gelände oft genug ein Hügel, eine höhere Terrasse sein: weil anderswo kein Raum für sie war. Aus diesem Zwange konnte sich der Brauch entwickeln, der später auch ohne den Zwang des Geländes und der Flur eingehalten wurde.

Es gibt auch solche Ortsbilder, die sich von den bisher besprochenen unterscheiden. St. Ruprecht an der Raab ist ein Straßenmarkt von freier Gestaltung. Die Straße führt von der Raab auf einen Riedelbergsporn nicht geradlinig hinauf. Sie erweitert sich auf einer breiteren Fläche zu einem runden Platze und gibt dadurch der Kirche Raum. An der Straße sitzen ausschließlich Leute mit gewerblichem Rechte, die zugleich auch Grundbesitz haben, nur ein einziger Nur-Bauer hat Besitz, gehört aber zu Dietmannsdorf. Das besondere Merkmal ist die veränderte Lage der Kirche, sie liegt weder auf dem höchsten Punkte noch am Rande der Gemeinde. Etwas ganz Ähnliches bietet Pischelsdorf. Es liegt nahe, den Unterschied in der Marktbildung auf das verschiedene Alter der Orte zurückzuführen und zu sagen: die Straßenmärkte von dem Charakter von Pischelsdorf und St. Ruprecht sind zwar gewordene, nicht gegründete und nicht ausgemessene Märkte, aber sie sind Orte deutschen Ursprunges, die schon in der Entstehungszeit ihre Kirche bekamen und sie in den Ortsraum einbauen konnten. Auch dafür gibt

© Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark; download unter www.biologiezentrum.at
es noch andere Beispiele, sie sind aber weniger zahlreich. Dazu gehören die Straßenmärkte künstlicher Gründung, die an einem Platze durch die Kirche abgeschlossen werden: Frohnleiten, Schwanberg, Leibnitz, auch Fehring, Riegersburg. In Voitsberg und Wildon steht die Kirche in einer Straßenzeile. In Untersteiermark gehören St. Leonhard in den Windischen Büheln und St. Lorenzen in diese Gruppe. Das sind durchwegs Märkte deutscher Gründung.

Wie sind nun im ältesten Graz die sozialen Gruppen angeordnet? Die älteste gewerbliche Siedlung muß in die Hauptstraße fallen und das war ohne Zweifel die Sporgasse, denn von ihr gehen beide Straßen nach der Oststeiermark aus. Aus dieser Lage an der Straßengabel entsprang dem Gewerbe und dem Handel der Vorteil des rascheren Absatzes. Erst später, als das Gewerbe und der Handel sich in den Straßen weiter ausbreiteten, konnte die Differenzierung und Standortsbildung beginnen. Das wichtigste Gewerbe, das der Eisenverarbeitung, der Waffenhandwerker, behielt wegen des nächsten Zuganges zur Burg, die Sporgasse¹⁾, während den Schmieden noch bis 1517 das Zusammenwohnen in der Schmiedgasse durch die Hufschmiedeordnung vorgeschrieben war²⁾. Die Kontinuität der Entwicklung, die für Graz in mancher anderen Beziehung so bedeutungsvoll ist³⁾, dürfte also auch für die Sporgasse als Geschäftsstraße gelten. Die steigende Handelsbedeutung der Stadt in ihrer Lage an der Spitze des Straßenfächers nach dem Osten erforderte für den Kaufmannsstand einen besonderen Raum, als welcher der Haupt- als Marktplatz gebaut und eingerichtet wurde.

Dieser Markt und die werdende Stadt brauchte aber auch eine Kirche; es ist schlechterdings undenkbar, daß eine so wichtige Siedlung ohne Kirche geblieben wäre, gleichgiltig ob die Stadt nach einem vorgefaßten Plane oder aus Gründen der Zweckmäßigkeit entstand⁴⁾. Wäre in der Zeit, als der Hauptplatz ausgesteckt wurde, noch keine Kirche dagewesen, so hätte der Bauplan auf eine Kirche Rücksicht nehmen müssen. Die Ägydiuskirche, erst 1174 genannt, lag bis zur Erbauung der kaiserlichen Stadtburg so außerhalb des dicht verbauten Geländes, daß dadurch ihre Jugend bezeugt wird. Sie lag sogar lange noch außerhalb der Stadtmauer. Deshalb ist schwer daran zu glauben,

¹⁾ Popelka, a. a. O., I., S. 222. Über die starke Differenzierung des Metallgewerbes in Steiermark s. Popelka, Fr., Geschichte des Handwerkes in Obersteiermark bis zum Jahre 1527. (Vierteljahrsschrift f. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte XIX), S. 100, 106 f. Über den Zwang, in bestimmten Gassen zu werken und zu wohnen, ebd. S. 117 und Stadtgeschichte II. S. 532.

²⁾ Ebd. S. 117.

³⁾ Mayer, Rob., Die räumliche Gliederung der Stadt Graz. 22. Jahresber. d. I. B.-Realgym., Graz, 1934.

⁴⁾ Popelka-Semetkowski, Das Grazer Stadtbild, S. 11.

© Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark; download unter www.biologiezentrum.at

die Ägydiuskirche sei die älteste Kirche von Graz gewesen; man müßte denn annehmen, sie sei vorher die Kirche eines außerhalb liegenden Ortes, etwa des verschollenen Ortes Guntarn¹⁾, gewesen, dessen Bewohnerschaft wohl in der Stadt Graz aufging. Es hätte dann zwischen dieser Kirche und der Stadt Graz ein ähnliches Verhältnis bestanden, wie zwischen Leoben und seiner außer den Mauern liegenden Pfarrkirche und wie zwischen Bruck und der Kirche St. Ruprecht am rechten Murufer. Gegen die Ägydiuskirche als älteste Kirche von Graz spricht aber auch der Stadtplan. Auf sie führt keine der altbesiedelten Straßen der Stadt hin, wie das in den Grundrissen der Märkte und Städte von Steiermark sonst durchaus der Fall ist. Wohl aber leiten die Grundlinien des ältesten Teiles der Stadt Graz auf die westöstliche Hauptachse der Stadt zusammen, über welcher nur die Pauluskirche (Stiegenkirche) liegt. Diese stand unter dem Patronat des Landesherrn, sie lag unter dem Schutze der Burg, was vielleicht in der ersten Zeit der deutschen Einsiedlung neben den noch vorhandenen slawischen Bewohnern sehr vorteilhaft, vielleicht sogar nötig war. Das Gebiet der Stadt Graz reichte dort gerade bis auf den Paulusberg, d. i. den südlichen Abhang des Schloßberges²⁾ und später, im 17. Jahrhunderte, beanspruchte der Stadtpfarrer in einem Prozesse gegen die Hofkammer einen Teil der Paulustorgasse für seine Grundherrschaft³⁾, der Besitz des Pfarrhofes lag jedenfalls in der Nähe vor dem Paulustore, ein Acker z. B. „auf der Scheibm“, dem Karmeliterplatze, andere im Paulustorviertel⁴⁾. Die Pauluskirche war ohne Zweifel sehr klein; zu ihr führte eine freiliegende Stiege hinauf und an ihr vorbei ein Weg zur Burg⁵⁾. Und das der Stiege gegenüberliegende Eckhaus zwischen Hof- und Sporgasse zinstete noch bis ins 18. Jahrhundert der Stadtpfarre⁶⁾. Die Kirche wurde wohl auch wegen ihrer Kleinheit aufgegeben. Sie war so klein, daß sie für die Bürger evangelischen Bekenntnisses im 16. Jahrhunderte zu klein war⁷⁾. Deshalb wurde wohl auch die Ägydiuskirche noch im Jahre 1266 als die „maior ecclesia in Graetz“ bezeichnet⁸⁾. In den Jahren 1450—1493 soll die Pauluskirche während der Zeit des Dombaues als Stadtpfarrkirche gedient haben, — es ist nicht sicher —; man hätte jedenfalls eine größere Kirche dazu ausersehen, wenn sie nicht als die älteste Kirche von Graz

1) S. Popelka, a. a. O., I. S. 52.

2) Popelka, a. a. O., S. 185.

3) Ebd. S. 182.

4) Ebd. S. 259 ff.

5) Ebd. S. 224.

6) Ebd. S. 225.

7) Peinlich, Dr. R., Ein Beitrag zur Topographie der alten St. Paulskapelle am Schloßberge in Graz. Mitt. d. Hist. Ver. Stmk., 18. Bd., S. 69.

8) Popelka, Untersuchungen, S. 197.

gegolten hätte. Der Heilige Paulus, der in dieser Kirche verehrt wurde, war der Schutzpatron der Ritter, Sattler und Schwertfeger, also jener Stände und Gewerbe, zwischen denen die Kirche lag. Als die Kirche für die wachsende Siedlung, für das Stadt gewordene Graz, zu eng und klein wurde, erhielten die Bürger einen neuen Stadtpatron, dessen Verehrung wesentlich jünger und ausgesprochen fränkisch-deutsch war, den heiligen Ägydius, der auch als Schutzpatron der Schleifer und Sporer galt¹⁾. Die Meinung von dem hohen Alter der Kirche, ob begründet oder nicht, erhielt sich sicher sehr lange, sie wird in einem Visitationsprotokolle der Stadtpfarre vom Jahre 1545 sogar als die älteste Pfarre angesprochen²⁾; weiterhin weiß aber nur noch die gelehrte Literatur von ihrem hohen Alter³⁾. Daß sie jemals Pfarrkirche gewesen sei, wird sich wohl kaum beweisen lassen; vielleicht aber war sie eine landesfürstliche Kapelle für die Stadtbewohner, für welche die St. Thomaskapelle zu weit entfernt war⁴⁾; oder war sie vielleicht eine Kapelle der eisenverarbeitenden Gewerbe oder Kaufleute?⁵⁾ Ihre Pfarrfunktion ist wohl auch deswegen nicht unter Beweis zu stellen, weil es in jener ältesten Zeit Mittel- und Untersteiermarks noch kein Pfarrwesen und keine Abgrenzung von Pfarren gab, die man nach Pirchegger⁶⁾ erst in das 11. und 12. Jahrhundert oder mit Tomek⁷⁾ ein Jahrhundert früher ansetzen kann. Es darf aber als unwahrscheinlich gelten, daß im

¹⁾ Nach Franz von Sales Doyé, Heilige und Selige der römisch-katholischen Kirche. Leipzig, 1929, II., S. 134 und I., S. 18/9.

²⁾ Peinlich, a. a. O., S. 57 f.

³⁾ Dazu s. Popelka, Untersuchungen, S. 201/2. Die Nachricht bei Schreiner (Grätz, 1843, S. 195), die Paulskapelle habe auch St. Paul „im Walde“ geheißen, ist jedenfalls eine Verwechslung mit der Burgkapelle St. Thomas „im Walde“, wie auch Peinlich (a. a. O., S. 57) glaubt. Machers Irrtum, die Paulskapelle sei von 1348 bis 1493 Pfarrkirche gewesen, wird schon von Schreiner abgelehnt (ebd.). Er geht jedenfalls weit zurück und entsprang wohl einer falschen Auslegung einer der von Peinlich veröffentlichten (a. a. O., S. 59—66) Urkundenauszüge. Oer gibt für seine Ablehnung keine Gründe an (Geschichte der St. Paulskirche, Graz, 1902). Alle Argumentation richtet sich aber nicht gegen den alten Bestand der Kirche, sondern nur dagegen, daß sie die älteste Pfarrkirche in der Stadt Graz gewesen sei. Alle halten die Kirche für sehr alt, auch Aquilinus Julius Caesar (Beschreibung der k. k. Hauptstadt Grätz, 2. T., 1781, S. 72), der übrigens auch keine andere Begründung dafür anzugeben vermag als „die stäte, fortgesetzte, nicht gar unglaubliche Vermutung“. Vgl. auch die Zusammenfassung bei Tomek, Ernst, Geschichte der Diözese Seckau, I. Bd., S. 590 f.

⁴⁾ Eine Meinung, die in einer Erörterung dieser Frage von Hr. Archivdirektor Dr. Karl Hafner ausgesprochen wurde.

⁵⁾ Wie man nach einer Notiz bei Luschin, Dr. A., Österreichische Reichsgeschichte des Mittelalters, 2. Aufl., S. 347/8, Anm. 5, vermuten könnte.

⁶⁾ Pirchegger, Hans, Die Pfarren als Grundlage der politisch-militärischen Einteilung der Steiermark. Arch. ö. Geschichte, 102. Bd., 1. Hälfte, S. 17.

⁷⁾ Tomek, Ernst, Geschichte der Diözese Seckau, I. Bd., S. 154 ff.

© Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark; download unter www.biologiezentrum.at
Grazer Feld außer Feldkirchen und Straßgang [in dieser frühen Zeit noch andere kirchliche Mittelpunkte bestanden hätten¹⁾].

Wie immer es aber um diese Frage der ältesten Kirche von Graz stehen mag, die Zusammensetzung der Siedlung Graz, die vor der Stadtgründung bestand, muß schon eine mehrfache gewesen sein. Eine gewerbliche Siedlung dürfte an der Verzweigung der Straßen nach Oststeiermark gelegen haben, in der Nähe vielleicht ein herzoglicher Wirtschaftshof²⁾ und darüber die Burg. Und eine so wichtige Siedlung muß schließlich auch eine Kirche gehabt haben. Diese Siedlungselemente waren deutschen Ursprungs. Älter aber kann die landwirtschaftliche Siedlung, der Weiler oder das Haufendorf auf den Hängen der diluvialen Terrassen, gewesen sein, zu dem eine Wehranlage auf der Höhe des Schloßberges gehörte, die der Siedlung den Namen eintrug und sie als slawisch kennzeichnet. Wie das Wegenetz der Siedlung Graz ausgesehen haben mag, darüber wurden oben Vermutungen ausgesprochen.

Zusammenfassung. Die geographischen Betrachtungen über den Grundriß der Stadt Graz ergeben also für die Entwicklung der ältesten Siedlung auf ihrem Boden folgende Phasen (nach dem Zusammenbruche des Römerreiches):

1. Eine slawische Siedlung, Haufendorf oder Weiler, verbunden mit einer Wehranlage auf der Höhe des Schloßberges, selbst auf dem Hange der Hochterrasse gelegen, mit unregelmäßigem Grundrisse. Die Wehranlage gibt der Siedlung den Namen. Beide werden wohl bald nach der slawischen Einwanderung entstanden sein.

2. Die Eroberung [des Landes durch die Deutschen bringt auch neue Siedlungselemente ins Land. Die Burg wird markgräfllich, ein landesfürstlicher Wirtschaftshof wird angelegt, Gewerbsleute und Kaufleute setzen sich unter der Burg an der Straße an. Bald muß wohl auch eine Kirche oder Kapelle der wachsenden Siedlung gedient haben. Diese neuen Bevölkerungsteile sind deutsch. Die Besetzung der Burg und Übernahme der Siedlung durch die Deutschen kann erst nach dem Jahre 800 erfolgt sein, wenn es richtig ist, daß die slawische Form „gard“ bei den Slawen erst am Ende des 8. Jahrhunderts durch die Liquida-Umstellung zu „grad“ wurde, was wohl nicht bloß für Niederösterreich gelten kann³⁾.

1) Pirchegger, Geschichte der Steiermark, I. Bd., 2. Aufl., S. 337.

2) Wie Pirchegger glaubt, Gesch. d. Stmk., I. Bd., 1. Aufl., S. 383.

3) Weigl, Heinrich, Die Grundlagen der modernen Besiedlung Niederösterreichs. Jahrbuch f. Landeskunde v. Niederösterreich, 23. Jg., 1930, S. 30.

3. Der zunehmende Handel nach dem Osten läßt die junge Marktsiedlung wachsen; die Differenzierung der Bewohner wird auch räumlich nötig. Für die immer größer werdende Zahl der Kaufleute wird eine Stadt auf der Niederterrasse gegründet; deren Besiedlung ist erst von einer Zeit zu erwarten, die es verstand, feuchte Wiesen trocken zu legen. Wenn das wohl auch schon früher geübt wurde, so ist doch die Zeit der Anfänge des Zisterzienserordens besonders dadurch bekannt. Jetzt konnte man „noch eine Stufe tiefer in die kleine Ebene an der Mur hinabsteigen und zwischen Mur und Berg einen Markt gründen“¹⁾. Die dem Gelände angepaßte Dreiecksgestalt des Hauptplatzes, die künstliche Parzellenteilung der Sackstraße und Herrengasse weisen die Gründung wohl in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts.

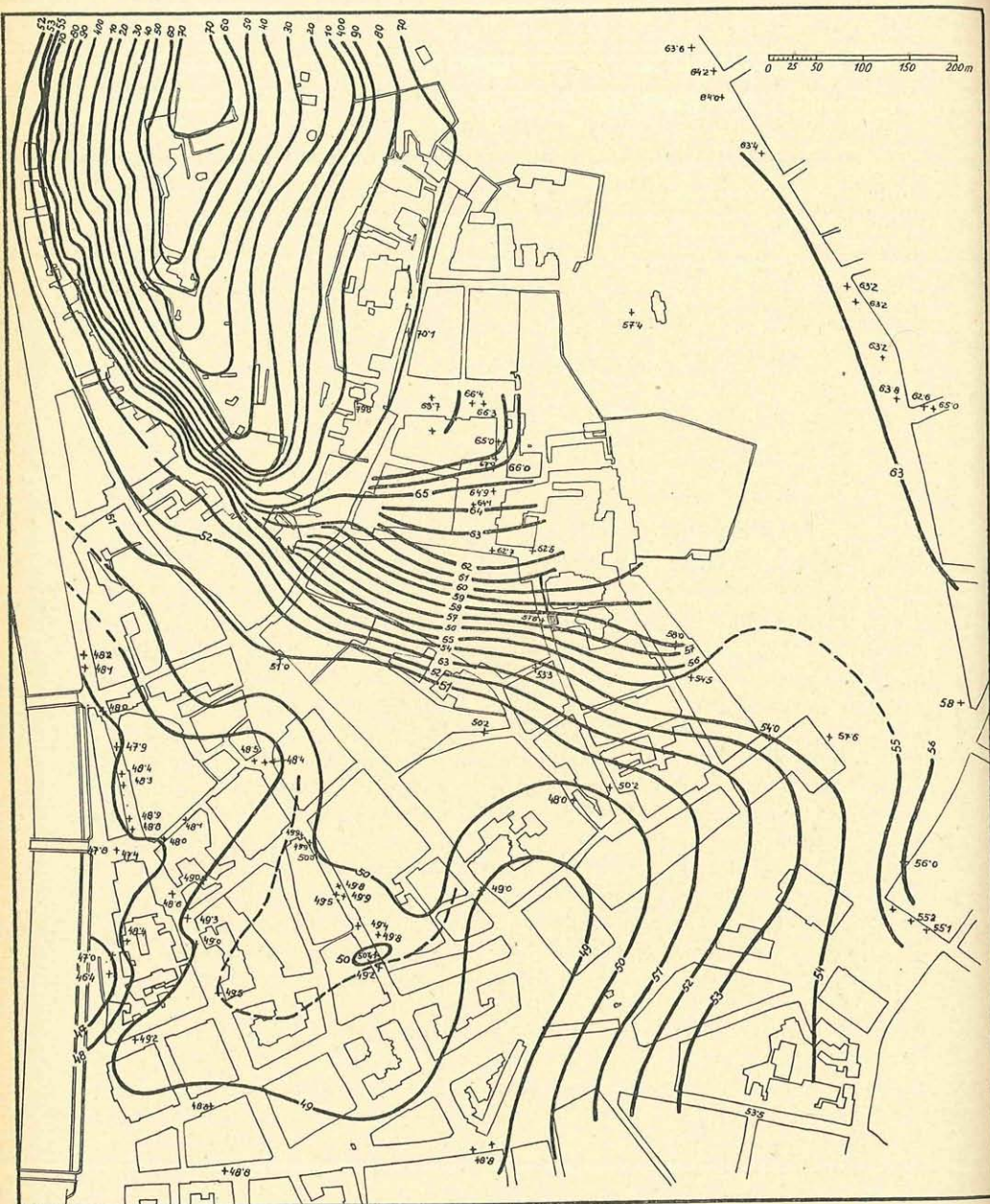
¹⁾ Pirchegger, Gesch. d. Stmk., I., S. 383.

Erläuterungen zur Karte des ursprünglichen Reliefs und zur Tabelle der Bodenprofile.

Die in die Karte eingetragenen Zahlen sind die aus den Bodenprofilen errechneten Höhen des ursprünglichen Reliefs, entnommen aus der Tabelle Säule 5. Die Einheiten der Hunderterstelle sind immer 3 und konnten deshalb in den Zahlen weggelassen werden; nur auf dem Schloßberge gehen die Höhen über 400 m hinaus, wie am Nordrande der Zeichnung zu ersehen ist. Die Höhenzahlen liegen durchwegs in den Straßen, mit zwei Ausnahmen: Burggasse 7 und 9. Diese wurden verwendet, weil dort keine anderen Zahlen zur Verfügung standen und diese gut brauchbar sind. Dort steht im Hause Nr. 7 unter dem Hopflaster, im Hause Nr. 9 einen halben Meter tiefer der Murschotter an. Die Höhenschichten laufen dort so eng nebeneinander, daß die Verschiebung, die sie durch eine Veränderung der Zahlen erführen, für den Wandel des Reliefs nicht wesentlich sein könnte. Die Namen der Straßen, Gassen und Plätze sind nur auf der Karte des heutigen Reliefs eingeschrieben, weil die andere dadurch überfüllt worden wäre.

Die Verteilung der Höhenzahlen auf das Relief ist nicht gleichmäßig, es blieb noch Spielraum genug für eine gewisse Willkür; wo das der Fall war, wurden die Höhenschichtlinien dem heutigen Relief angenähert.

Ein paar Beispiele sollen noch zeigen, warum gewisse Bodenprofile nicht für die Karte des ursprünglichen Reliefs verwendet wurden. In der Kaiserfeldgasse Nr. 17 (Grabung aber in der Raubergasse am Eck) beträgt die Anschüttung 3·20 m. Sie besteht aus Schotter und Bruchsteinmauerwerk und darunter liegt abermals 1 m Murschotter. Hier war offenbar nicht zu unterscheiden, ob der angeschüttete Schotter an Ort und Stelle entnommen war. Es war anzunehmen, daß die ursprüngliche Höhe größer war als die durch schematische Rechnung gewonnene Zahl 48·3. In der nördlichen Neutorgasse gibt es einige Bodenprofile, die niedrigere ursprüngliche Höhen als 48 m ergaben, aber alle diese Angaben stammen aus umgegrabenem Boden, daher war die Wahrscheinlichkeit groß, daß diese Höhen zu gering sind. Sie blieben deshalb unberücksichtigt und wurden auch nicht in die Zeichnung eingetragen.



Karte II. Das ursprüngliche Relief.

Zu oben S. 65 ff. und 80 ff. S. a. Erläuterungen dazu S. 95, 97.

Zur Tabelle. Die Tabelle enthält die Angabe der bei der Aufnahme der Bodenprofile gefundenen Bodenschichten in der gleichen Reihenfolge von links nach rechts, in der sie von oben nach unten liegen, das Übereinander ist also durch das Nebeneinander ersetzt; nur das machte es möglich, eine so große Zahl von Profilen zu veröffentlichen. Sie sind in einer geographischen Anordnung gegeben. Die meisten Straßen- und Platznamen sind auf der Karte des heutigen Reliefs eingetragen, die benützten Profilstellen auf der Karte des ursprünglichen Reliefs. In der Tabelle ist aber auch ein großer Teil der nicht verwendeten Profile angegeben. Für einige Straßen und Plätze wurde eine Auswahl aus der großen Zahl der ähnlichen Profile getroffen, z. B. für den Franzens- und Karmeliterplatz, für die Glacisstraße und den Schloßbergkai. Einige interessante Profile liegen auch außerhalb der Karten. In den äußeren Bezirken der Stadt wurden nur Profile der nächst angrenzenden Straßen benützt. Die einzelnen Zahlensäulen bringen folgende Angaben: Säule 3 gibt die Seehöhe der Profilstelle in Metern und deren Zehntel. Da die Karte des Stadtbauamtes die Höhenschichtenlinien von m zu m enthält, wurden die zwischen ihnen liegenden Punkte von den Aufnahmegeologen meist nach Fünfteln eines Meters interpoliert; wo sie in den Zetteln fehlten, wurden sie vom Verfasser ergänzt. Die gegenwärtige Seehöhe wurde bei jenen Profilen nicht eingetragen, die nicht zur Berechnung des Minimalreliefs benützt wurden. Sie kann beiläufig der Kurve des heutigen Reliefs (Karte I) entnommen werden. Die Säule 4 gibt die oberste Schichte, die entweder Anschüttung und Bauschutt oder umgegrabener Boden ist. Sie fiel nur in jenen wenigen Fällen weg, wo unmittelbar unter dem Pflaster das Diluvium oder Tertiär anstehend gefunden wurde. Anschüttung und Umgrabung wurden nicht von einander getrennt; bei einer zweifelhaften Angabe (z. B. Profil 148) wurde ein Fragezeichen eingesetzt; nach Angabe der Aufnahmegeologen war aber manchmal die Unterscheidung sehr schwer, sie wurde durch die beiden Buchstaben b und u gegeben. Nur einmal (Profil 151) fand sich die Angabe: Anschüttung und umgegraben, daher dort die Bezeichnung bu. Die Säulen 5 und 6 enthalten die Mächtigkeit der unter dem Schutt liegenden natürlichen Schichten Sand, Lehm und Schotter. Wo in diesen noch eine Differenzierung nötig war, wurden die Schichten übereinander eingetragen, wie sie im Boden liegen. Die nähere Beschreibung davon wurde meist wörtlich, selten ein wenig abgekürzt nach den Angaben der Aufnahmegeologen aus dem Zettelkataloge aufgenommen. Sie befindet sich in den Anmerkungen. Sehr selten gibt es darunter Angaben über die Herkunft der Gerölle, in Profil 151 (Stiegengasse 9) heißt es ausdrücklich „Quarzgerölle“ und eine Ergänzung besagt „Kein Kalk!“, die hier noch angeführt sei. Zu den Profilen der Wickenburggasse, die stark gesiebt sind, sei nur noch beschreibend hinzu gesetzt: Östlich vom Hause Nr. 12 unter der Straßen-Betondecke liegt in 0-50 m das alte Pflaster, darunter feiner, lehmiger Sand mit Flußgeschieben, darunter zersetzter Dolomitschutt und darunter brauner Lehm mit Murschotter. Ein Sternchen (*) gibt an, zu welcher Schichte die Anmerkung gehört.

Viele von den in der Tabelle wiedergegebenen Profilen haben für die vorstehende Arbeit keine Bedeutung. Trotzdem wurden sie aufgenommen, weil sie vielleicht später anderen für andere Zwecke dienen und ihnen unnötige Arbeit ersparen können.

Tabelle der Bodenprofile.

Fortlaufende Zahl	Straßen und Plätze, Hausnummer	Seehöhe in m (— 300)	Anschnittung, Bauschutt (b) umgegrabener Boden (u)	Sand oder Lehm	Murschotter	Minimalhöhe des ursprünglichen Reliefs	Anmerkung	Fortlaufende Zahl
1	Hauptplatz 9		1·30 u					
2	Hauptplatz 10		1·80* u				*Mursand	2
3	Hauptplatz 13	52·0	1·00 b	1·20*		51·0	*Lehmiger Fluß- sand mit Streifen reschen Sandes	3
4	Hauptplatz 5		2·50* u				*stark sandiges Material	4
5	Sackstraße 10		1·60* u				*älterer Kanal	5
6	Sackstraße 12		2·10* b				*im Hof: 1·40	6
7	Sackstraße 14		1·58 u					
8	Sackstraße 16		2·00* b				*mit Mauerresten	8
9	Sackstraße 18		1·00 u					
10	Sackstraße 20		1·00 u					
11	Sackstraße 19		1·00 u					
12	Sackstraße 25		1·70 b					
13	Sackstraße 26		1·70* u				*Schutt und Lehm	13
14	Sackstraße 32		1·60* b				*Schutt und Lehm	14
15	Sackstraße 34		3·20* u				*Schutt, Lehm, Geröll u. Knochen	15
16	Sackstraße 42		2·70* b 0·80** b				*hauptsächlich Mauerschutt **Anschüttung aus Murschotter und Felsbrocken	16
17	Schloßbergkai 2	52·2	4·00 b	2·00*	1·00	48·2	*feiner Sand	17
18	Schloßbergkai 2N	52·0	3·90 b	2·10	1·00	48·1		
19	Im Keller des Hinterhauses ebd.					48·8*	*Murschotter in Höhe 348·8	19
20	Schloßbergkai 14, 16, 18		4·20* b				*Bruchsteine und Ziegel	20
21	Schloßbergkai 28		1·50* b 1·00** b				*jüng. Bauschutt **älterer Bauschutt, verschieden fest	21
22	Schloßbergkai 28 rückwärts		1·50* b 1·00** b				*wie 21 **wie 21	22
23	Schloßbergkai 30—36, oben		1·00* b				*Schotter und Bruchsteine,	
24	Schloßbergkai 30—36, unten		bis 3·12* b				*Mauern, Ziegel und Bruchsteine	24

Fortlaufende Zahl	Straßen und Plätze, Hausnummer	Seehöhe in m (— 300)	Anschüttung, Bauschutt(b) umgegrabener Boden (u)	Sand oder Lehm	Murschotter	Minimalhöhe des ursprünglichen Reliefs	Anmerkung	Fortlaufende Zahl
25	Schloßbergkai 38, oben		2·80 b					
26	Schloßbergkai 38, unten		4·40 b					
27	Schloßbergkai 44		2·40 b					
28	Schloßbergkai 50, unten		3·00 b					
29	Schloßbergkai 54, unten		3·30* b				*mit Mauerresten	29
30	Schloßbergkai 60, 62		3·50 b					
31	Admonter Gasse 1		1·80 b					
32	Davidgasse 2, 4		1·40 u					
33	Franziskanergasse 5, 7		1·20 u					
34	Kapaunplatz 2, 7		1·40 u					
35	Herrengasse 6		0·55 u					
36	Herrengasse 19		2·10 u					
37	Herrengasse 23	51·0	2·00 b			< 49·0		
38	Herrengasse 24, 26	51·4	2·40 u			> 49·0		
39	Schmiedgasse 10	50·9	1·00 b	0·40*	0·10	49·9	*sandiger Lehm	39
40	Schmiedgasse 12	51·0	1·00 b	0·40*	0·10	50·0	*sandiger Lehm	40
41	Schmiedgasse 16	51·1	1·60 b			0·20 49·5		41
42	Schmiedgasse 18	51·0	1·50 b	0·05*	0·25	49·5	*Flußsand	42
43	Schmiedgasse 11	51·1	1·30 b			0·20 49·8		
44	Schmiedgasse 13		1·60 u					
45	Schmiedgasse 15	51·0	1·10 b		0·50	49·9		
46	Schmiedgasse 17, 19, 21	51·0	1·60 b		0·25	49·4		
47	Schmiedgasse 21 (Hof)	51·0	1·20 b	0·50*		49·8	*sand. Kulturlehm	47
48	Schmiedgasse 25	51·0	0·65 b	0·85*	0·20	50·35	*grau., sand. Lehm	48
49	Schmiedgasse 27	51·0	1·80 b	0·20*	0·20	49·2	*Sand	49
50	Schmiedgasse 35		1·00 u					
51	Schmiedgasse (Ausgang zur Radetzkystraße)		1·00* u				*darunter: Beton- fundament	51

Fortlaufende Zahl	Straßen und Plätze, Hausnummer	Seehöhe in m (— 300)	Anschüttung, Bauschutt (b) umgegrabener Boden (u)	Sand oder Lehm	Murschotter	Minimalhöhe des ursprünglichen Reliefs	Anmerkung	Fortlaufende Zahl
52	Frauengasse 4		1·10 u					
53	Albrechtgasse 2	51·3	2·80 b	0·30*	1·10	48·5	*feiner Schlamm- sand	53
54	A. 2 (vor Eingang z. Schmiedgasse)	51·3	2·90 b	0·50*	1·30	48·4	*zäher Schlamm- sand	54
55	Albrechtgasse 7	51·2	3·10 b	0·40*	2·10	48·1	*feiner Sand	55
56	Albrechtgasse 9	51·2	3·20 b	0·50*	2·30	48·0	*feiner Sand	56
57	Landhausgasse 3	50·7	0·85 b	0·37*	0·40	49·85	*grauer, sandiger Lehm	57
58	Stainzerhofgasse 4	51·0	2·00 b	0·40*	0·80	49·0	*lehmiger Fluß- sand	58
59	Fischer-v.-Erlach- gasse 10		0·80 b					
60	Raubergasse 3, 5		1·70* u				*alter Kanal	60
61	Raubergasse 13		1·70 u					
62	Raubergasse 16	51·0	3·00 b		0·25	48·0		62
63	Fischmarkt (näher Albrechtgasse)	51·0	3·60* u	0·60		> 47·4	*umgegrabener Murschotter	63
64	F. (größerer Abstand davon)	51·0	3·20* u	1·10		> 47·8	*wie 63	64
65	Neutorgasse (vor der Murgasse)	51·8	3·80 b	1·10	1·20	> 48·0		65
66	Neutorgasse 5, 7	51·5	3·60 b		2·20*	> 47·9	*umgegrabener Murschotter	66
67	Neutorgasse 6		1·80 u					
68	Neutorgasse 14		1·80 u					
69	Neutorgasse 22	51·6	3·20 b		3·00*	48·4	*umgegrabener Murschotter	69
70	Neutorgasse 24	51·7	3·40 b		2·10	48·3		70
71	N. (Ecke Albrecht- gasse)	51·0	2·25 b	0·50*		48·75	*lehmiger Sand	71
72	N. (vor der Stainzer- hofgasse)	51·0	2·40 b	0·50*		48·6	*lehmiger Sand	72
73	N. (vor der Land- hausgasse)	51·1	1·85 b	0·95*		49·3	*lehmiger Sand	73
74	N. (vor dem Landesmuseum)	51·0	1·80 b	0·20	0·70	49·3		

Fortlaufende Zahl	Straßen und Plätze, Hausnummer	Seehöhe in m (— 300)	Anschnittung, Bauschutt(b) umgegrabener Boden (u)	Sand oder Lehm	Murschotter	Minimalhöhe des ursprünglichen Reliefs	Anmerkung	Fortlaufende Zahl
94	Kaiserfeldgasse 25	51·0	1·90* b	0·80**		49·1	*mit viel Quarzgeröllen **feiner Flußsand mit einzelnen kleinen Geröllen	94
95	Stubenberggasse 5		3·75 b					
96	Radetzkystraße 1 (im Keller)		0·50* b				*grauer, sandiger Kulturlehm	96
97	Radetzkystraße 3	53·2	4·40* b				*Kulturlehm und lehm. Murschotter	97
98	Radetzkystraße 12	51·0	2·20 b	1·15*	2·35	48·8	*sehr lehm. Sand	98
99	Radetzkystraße 27	51·0	3·00 b		1·10	48·0		
100	Radetzkystraße 29	51·0	2·10 b		1·90	48·9		
	Radetzkystraße	51·0	4·00 b		2·00	47·0		
101	zwischen 29/31							
102	Sporgasse 11 (im Hof)		1·50 u					
103	Sporgasse 17*						*auf Fels gebaut, zwei Keller untereinander in Dolomit eingehauen	103
104	Sporgasse 36 (im Hof)		1·50 u					
105	Färbergasse 11		1·90 u					
106	Mehlplatz 1		1·25 u					
107	Mehlplatz 3		1·70 u					
108	Glockenspielplatz 5		1·20 u					
109	(Bürgergasse 4)							109
	Glockenspielgasse	53·3		1·60		53·3		
110	Glockenspielgasse (im Hof)	54·5	1·00 b	0·10		53·5		110
111	Stempfergasse 4	51·6	0·30 b	1·00*	0·90	51·3	*lehmiger Sand	111
112	Stempfergasse 6	51·4	1·20 u			50·2		

Fortlaufende Zahl	Straßen und Plätze, Hausnummer	Seehöhe in m (— 300)	Anschüttung, Bauschutt(b) umgegrabener Boden (u)	Sand oder Lehm	Murschotter	Minimalhöhe des ursprünglichen Reliefs	Anmerkung	Fortlaufende Zahl
113	Bischofplatz 2		1·90 u					
114	Schlossergasse 1	51·2	3·00 b	0·20*		48·0	*alte Fahrbahn- decken unter dem Kellerboden	114
115	Schlossergasse 2		1·20 b					
116	Hans-Sachs-Gasse 6, 8, 10, 12		1·80 u					
117	Tummelplatz 1, 3		1·60 b					
118	Bürgergasse (gegenüber Mausoleumstiege)	58·5	1·00 b		1·50*	57·5	*mit viel Sand	118
119	Bürgergasse 18	51·8	1·60 b		0·20	50·2		
120	Burggasse 7 (im Hof)	58·0			*	58·0	*unter d. Pflaster Murschotter anstehend	120
121	Burggasse 9 (im Hof)	55·0	0·50* b			54·5	*darunter Mur- schotter	121
122	Burggasse 15		1·80* u				*viel Ziegelreste, altes Gewölbe	122
123	Salzamtsgasse 6		1·30 u					
124	Einspinnergasse 1	58·2	6·00* b				*Anschüttung von Murschotter mit wenig erdigen Beimengungen	124
125	Einspinnergasse 3	55·5	1·50 b		0·50	54·0		
126	Einspinnergasse 5		1·85 b					
127	Hofgasse 12		1·50 u					
128	H. W vor dem Theater	63·8	1·10 b		1·00	62·7		
129	H. O vor dem Theater	63·7	1·20 b		1·00	62·5		
130	Burgring 22	58·0	0·40 u	1·75*		57·6	*Lehm mit Kies	130
131	Franzensplatz (nahe Denkmal)		0·60* b				*weiter östl.: 1·70	131
132	F. N davon		2·20* b				*tiefer, alter Kanal	132
133	F. O davon	65·3	0·35 b	0·85*	1·80**	64·95	*sandig. brauner Lehm m. Mauern **Schotter, verwitt.	133

Fortlaufende Zahl	Straßen und Plätze, Hausnummer	Seehöhe in m (— 300)	Anschüttung, Bauschutt (b) umgegrabener Boden (u)	Sand oder Lehm	Murschotter	Minimalhöhe des ursprünglichen Reliefs	Anmerkung	Fortlaufende Zahl
134	Franzensplatz (W v. Theater)		1·40 b					
135	F. (beim Denkmal)	64·5	0·40 b	0·70*	0·30	64·1	*sandiger, brauner Lehm	135
136	F. (beim Denkmal)		1·30* b				*mit Mauern	136
137	F. (weiter südlich)		1·20* u				*Lehmstreifen, Ziegel, umgegr. Murschotter	137
138	F. (näher Hartig- gasse)	66·0		1·70*	1·50	66·0	*brauner Lehm, oben fett, unten mehr sandig	138
139	Eing. z. Hartiggasse	67·0		1·70*	1·70	67·0	*wie in 138	139
140	Hartiggasse	68·0	3·00* b			65·0	*Mauern	140
141	Hartiggasse	68·0	3·00 b	3·00*		65·0	*feiner, gelber, sandiger Lehm	141
142	Hartiggasse	69·0	1·00 b	3·10*		68·0	*fetter, grün-gr. Lehm, unten mit einz. Geschieben	142
	Karmeliterplatz: 4 Punkte in Reihen- folge v. O nach W: P. 1							
143		70·0	3·10* b	0·60** 0·60***		66·3	*Anschüttung von gelbem Lehm mit Schotter und Mauerschutt, unt. mit Steinchen bis 2 mm Durchm. **fetter, grün-gr. Lehm mit einz. Steinscherben (Kulturboden) ***feiner, gelber, lehmiger Sand	143
144	P. 2	70·8	3·80* b	0·60* 0·60*		66·4	*ähnlich wie 143	144
145	P. 3	70·8	3·80 b	1·10* 0·30**		65·9	*versch. farb. Lehm mit Schotter- beimengungen **grau-gr. Kultur- lehm, gelber, sandiger Lehm	145

Fortlaufende Zahl	Straßen und Plätze, Hausnummer	Seehöhe in m (— 300)	Anschüttung, Bauschutt (b) umgegrabener Boden (u)	Sand oder Lehm	Murschotter	Minimalhöhe des ursprünglichen Reliefs	Anmerkung	Fortlaufende Zahl
146	Karmeliterplatz: P. 4	69·7	2·10 b	1·30* 0·60*		66·3	*ähnlich wie bei 145	146
147	Karmeliterplatz 2 und 4	70·5	1·80 b		1·20	68·7		147
148	Paulustorgasse 3	70·4	1·70?					
149	Paulustorgasse 9	70·6	0·50 b	1·00*		70·1	*gelber, lehmiger Sand	149
150	Stiegengasse 2		0·80 u					
151	Stiegengasse 9	82·0	2·20 bu	2·00*		79·8	*fetter Lehm mit einzelnen, un- regelmäßig ver- streuten Quarz- geröllchen (kein Kalk!)	151
152	Wickenburgg. 6		2·80 u	1·20* 0·80**			*feiner Lößlehm **zäher, grau- brauner Lehm	152
153	Wickenburgg. 12		2·70* u	1·40**			*umgegrabener Dolomitschutt mit Lehm **Kiesschichte 0·10, darunter Lehm mit einzelnen Dolomitbrocken	153
154	Wickenburgg. 30		3·80* u				*grusig verwittert. Dolomit, darunter feste Blöcke, Dolomitmfels	154
155	Wickenburgg. 22		2·60* u				*Dolomitschutt, mit Lehm verunreinigt	155
156	Wickenburgg. 40		1·10* u				*umgegrabener Mursand mit einz. Schottern	156
157	Wormgasse	60·8	2·50 b	0·20*		58·3	*durch d. vermod. Vegetationsdecke schwarzgef. Lehm	157

Fortlaufende Zahl	Straßen und Plätze, Hausnummer	Seehöhe in m (— 300)	Anschüttung, Bauschutt (b) umgegrabener Boden (u)	Lehm oder Sand	Murschotter	Minimalhöhe des ursprünglichen Reliefs	Anmerkung	Fortlaufende Zahl
158	Geidorfplatz (N v. Abort)	66:0	1:80 b	0:20*		64:2	*rescher, feiner Mursand	158
159	Geidorfplatz 4	63:0	1:80 b	1:60*		61:2	*ocker gelb. Lehm	159
160	G. Westlich der Straßenbahn	64:4	1:30 b	2:20*		63:1	*Lehm, darin: unter der Mitte 0:50 m dicke Lage sandiger Schiefer ton	160
161	G. O von der Straßenbahn	65:2	1:10* u	0:70**		64:1	*umgelagerter Murschotter **Mursand	161
162	oberste Parkstraße	64:0	2:50 b	0:30*		61:5	*Murschotter erodiert, Terrassenrand	162
163	Benzinzapfstelle		2:30* b	0:20			*Schotter und Ziegel, glimmer- reicher Lehm, verkohlte Wurzelreste	163
164	Parkstraße 9		2:50*				*lehmig. Schotter	164
165	Parkstraße 1 (im Hof, Ecke Jahn- straße)		0:40 b	0:40* 0:20**			*lehmiger Sand **rescher Bach- sand, gelblich	165
166	Glacisstraße 5	66:1	2:50 b		1:20	63:6		166
167	Glacisstraße 7	66:2	2:00 b	2:00		64:2	*brauner Lehm und Schotter	167
168	Glacisstraße 9	66:3	3:10 b		1:00	63:2		
169	Glacisstraße 11	66:4	2:40 b	0:40*		63:2	*fetter Lehm	169
170	Glacisstraße 13	66:5	2:40 b	0:50*	1:30	64:1	*stellenweise umgegraben	170
171	Glacisstraße 27, 29	66:0	2:50 b	0:40*		63:5	*gelber Lehm	171
172	Glacisstraße 31	66:0	2:10 b	1:40*		63:9	*gelber Lehm	172
173	Glacisstraße 33	66:0	2:30 b	1:70		63:7		
174	Glacisstraße 35	65:8	2:00 b	1:20*		64:1	*gelber, sandiger Lehm	174
175	Glacisstraße 37	65:6	1:80 b	1:70*		63:8	*wie 174	175
176	Glacisstraße (Ecke Elisabethstraße)	65:5	1:70 b	0:90* 0:60**		63:8	*umgegrab. Lehm **gelber, sandiger Lehm	176

Fortlaufende Zahl	Straßen und Plätze, Hausnummer	Seehöhe in m (— 300)	Anschüttung, Bauschutt (b) umgegrabener Boden (u)	Lehm oder Sand	Murschotter	Minimalhöhe des ursprünglichen Reliefs	Anmerkung	Fortlaufende Zahl
177	Elisabethstraße 1	65·3	2·70 b	0·20	0·70	62·6		
178	Elisabethstraße 3	65·2	1·40 b	1·10*		64·1	*fetter, auch sandiger Lehm	178
179	Glacisstraße 39—41	65·2	2·20 b	0·70* 0·30**		63·0	*fetter, gelb. Lehm **sandiger Lehm, einzelne Kiese	179
180	Glacisstraße 51		1·80					
181	Glacisstraße 67	57·5	1·50 b	0·50*		56·0	*lehmiger, grober Sand	181
182	Glacisstraße 69		1·50* b	0·30			*im alten Kanal	182
183	Kaiser-Jos.-Platz 2		1·80 u					
184	Kaiser-Jos.-Platz 3		1·90 u					
185	Kaiser-Jos.-Platz (gegenüber der Evang. Kirche)		1·60* u				*umgegrabener Murschotter	185
186	Kaiser-Jos.-Platz 8		2·00 u					
187	Reitschulgasse	54—55	1·50 u			53—55		
188	Gleisdorfergasse 3		1·50 u	0·30*			*sandiger Lehm mit Flußgeröllen	188
189	Jakominiplatz 14, 15, 17, 18		0·60 bis 0·80 u					
190	Dollfußring 13		2·00 b					
191	Stadtpark unter dem Kaffeehause (westlich)	67·7	9·80 b	0·50* 0·20**			*Kulturlehm **tertiärer Letten	191

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen des naturwissenschaftlichen Vereins für Steiermark](#)

Jahr/Year: 1936

Band/Volume: [73](#)

Autor(en)/Author(s): Mayer Rudolf

Artikel/Article: [Geographische Beiträge zur ältesten Entwicklung der Siedlung Graz. 61-107](#)